

MAGISCHE BLÄTTER

CIII. JAHRGANG SOMMER 2022

VERLAG MAGISCHE BLÄTTER, RONNENBERG

I N H A L T S V E R Z E I C H N I S

CIII. Jahrgang

Mai 2022

Heft 5

Göttliche Weisheit – Die Blume des Lichts aus dem Herzen Gottes (1) von Roland Pietsch	11
Über die Titelkupfer zu den Werken Jacob Böhmes von Günther Bonheim und Thomas Isermann	33
Philipp Otto Runge von Emmanuel Jakobi	37
Novalis von Richard Hummel	41
Zeiten-Ende Tagebuchzitat von Luise Rinser	56
»Gott ist eine Person!« Enstatische Personifizierung gemäß der Evolutionsanschauung von Teilhard de Chardin von Cynthia Bourgeault	58
Erkenntnis von Charlotte Fraenkel-Eisner	69
Das Buch von Jesus Christus (7) Bô Yin Râs gesammelte Buchtexte aus seinem Lehrwerk zu Jesus ergänzt mit Hinweisen auf Texte der vier neutestamentlichen Evangelien, zusammengefügt unter Verantwortung des Posthumus Projecten B.V., Amsterdam	71
In memoriam Bertus ten Doeschot 26. Mai 1950 - 9. Oktober 2019 von Organisation zur Umwandlung des Kinos	79
Über die vier Wurzeln des Satzes vom Grunde Auszug aus Arthur Schopenhauers Schrift von 1813	87
Prinzessin Feodora und Herzogin Elisabeth von Oldenburg Zitat von Thomas Weinberg	87
Brief an einen jungen Dichter von Rainer Maria Rilke	88
Das Gesetz von Elisabeth von Oldenburg	89
Missionierungs- und Verlagswerbearbeit von Bô Yin Râ	90

CIII. Jahrgang

Mai 2022

Heft 5

Nachlese Das Welträtzel Mensch in alter und neuer Forschung Buchrezension von J. S.	92
Bildende Kunst von Werner Neumann	94
Schluß mit Maag Kühle Berichte aus warmen Gegenden	94
Anmerkungen und Quellen	96



Illustration aus Jacob Böhmes Werk, Dreyfaches Leben, 1682

MAGISCHE BLÄTTER

Monatsschrift für geistige Lebensgestaltung

Herausgeber: Verlag Magische Blätter, Ronnenberg
Schriftleitung: Organisation zur Umwandlung des Kinos

CIII. Jahrgang

Mai 2022

Heft 5

Göttliche Weisheit – Die Blume des Lichts aus dem Herzen Gottes – Jakob Böhmes Lehre von der göttlichen Weisheit im Überblick (1)

von Roland Pietsch

Die göttliche Weisheit - Sophia Aeterna - ist zu allen Zeiten und in allen wahren Überlieferungen und Religionen der Menschheit unter verschiedenen Namen und Gestalten gegenwärtig; sie offenbart sich vor allem in Zeiten tiefgreifender Umwälzungen und Veränderungen. Um die Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert ergingen ihre Offenbarungen an Jakob Böhme, den größten Mystiker und Theosophen der Neuzeit und waren an die Völker Europas und der Welt gerichtet. Deshalb sind seine Werke mit Recht unter der Überschrift „Theosophia Revelata [Die offenbarte Gottesweisheit]“¹ zusammengefasst worden.

Jakob Böhme, den seine Freunde philosophus teutonicus nannten, wurde im Jahr 1575 in einer Bauernfamilie in Alt-Seidenberg südöstlich von Görlitz geboren. Nach dem Besuch der Dorfschule in Alt-Seidenberg erlernte er das Schuhmacherhandwerk und begab sich danach als Geselle auf die Wanderschaft. 1594 kehrte er nach Görlitz zurück, legte die

Meisterprüfung ab, eröffnete eine Schuhmacherwerkstatt und heiratete im selben Jahr eine Görlitzer Bürgerstochter, mit der er 30 Jahre lang in harmonischer Ehe lebte und die ihm vier Söhne schenkte. Böhme starb am 17. November 1624 in Görlitz².

1. Einführung

Jakob Böhme hat aus seiner grundlegenden geistigen Schau, die ihm im Jahr 1600 zuteil wurde und die er in einem Werk von 4000 doppelspaltigen Quartseiten mit einer sprachlich gewaltigen Gestaltungskraft entfaltet hat, Antwort auf die Grundfragen des menschlichen Daseins und Seins zu geben versucht. Dieses Werk hat auf das europäische und deutsche Geistesleben einen tiefgreifenden Einfluss ausgeübt. König Karl I. von England (1600-1649) soll 1646 Böhmes Werk *Psychologia vera, oder Vierzig Fragen von der Seele* gelesen und danach ausgerufen haben: „Gott sei gelobt, dass es Menschen gibt, die von Gott und Gottes Wort ein lebendiges Zeugnis aus der Erfahrung zu geben im Stande sind“³.

Anschließend sandte er John Sparrow (1615-1670) nach Görlitz, damit dieser die deutsche Sprache erlernen sollte, um Böhmes Schriften ins Englische zu übersetzen. Diese Übersetzungen erschienen unter Mitwirkung von John Ellistone (1625-1652) in den Jahren 1646 bis 1662 in London. In Deutschland waren es vor allem Johann Georg Gichtel (1638-1710), Quirin Kuhlmann (1651-1689), Gottfried Arnold (1666-1714), Friedrich Christian Oetinger (1702-1782), Novalis (1772-1801), Franz von Baader (1765-1841), Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770-1831), die von Böhme beeinflusst wurden, und Friedrich Wilhelm Josef Schelling (1775-1854) bezeichnete Böhme als „eine Wundererscheinung in der Geschichte der Menschheit“⁴. In Frankreich übertrug Louis Claude de Saint-Martin (1743-1803) einige Werke Jakob Böhmes ins Französische. In Russland übersetzte Semen Ivanovič Gamaleja (1743-1822) zahlreiche Werke Jakob Böhmes⁵ ins Russische, die aber bis heute nicht gedruckt wurden. Gegen-

wärtig hat Ivan Phokin⁶ die wichtigsten Werke ins Russische übersetzt. Weitere Übersetzungen in andere Sprachen wurden und werden bis in die Gegenwart in den verschiedensten Ländern angefertigt. So sind unter anderem in den letzten Jahrzehnten Jakob Böhmes Werke mehrfach in die japanische Sprache übersetzt worden. Im Folgenden wird versucht, die Grundzüge von Böhmes Weisheitslehre (Sophiologie) im Zusammenhang mit seiner Theosophie⁷ und wahren Gnosis aufzuzeigen. Dabei soll vor allem Böhme selbst ausführlich zu Wort kommen.

Jakob Böhmes Weisheitslehre, die ihm, wie er selbst sagt, von Gott geoffenbart worden war⁸, ist aber nicht nur eine Lehre, sondern zugleich ein „Weg des Lichtes“⁹ oder ein mystischer Weg, der diese Lehre verwirklicht. Diese göttliche Weisheit, die Böhme auch himmlische Jungfrau Sophia nennt, leitet den Menschen auf seinem Weg zu Gott, und dieser Weg gipfelt in der Vereinigung mit dem göttlichen Willen, die im Wesentlichen dadurch erreicht wird, dass „der eingewandte, in GOTT gelassene Geist des Menschen, wenn er alles Eigene verlässt, wieder das Göttliche Auge zum Sehen und Verstand bekommt, daß er vielmehr hinwieder bekomme, als er hatte verlassen, daß er viel reicher ist, als er zuvorhin in der Seinheit war: Dann in dem eigenen Willen hat und fasset er nur ein Particular, aber in der Verlassenheit kommt er in das Gantze, als in alles“¹⁰. Den Durchbruch in das Ganze hat Jakob Böhme im Jahr 1600 im Zeitraum einer kurzen Viertelstunde erlebt. Im 19. Kapitel seines im Jahr 1612 niedergeschriebenen ersten Buches *Aurora oder Morgenröte im Aufgang* hat er diese Ganzheitsschau geschildert, die zum wichtigsten Ausgangspunkt seines mystisch-metaphysischen Gesamtwerks wurde. Zunächst spricht Böhme von der Schwermut und Traurigkeit, die ihn angesichts der Ungerechtigkeit und Übermacht des Bösen in dieser Welt bedrückt hat. Dann schreibt er weiter: „Als sich aber in solcher Trübsal mein Geist (dann ich wenig und nichts verstund was er war) ernstlich in GOTT erhub als

mit einem grossen Sturme, und mein gantz Hertz und Gemüthe, samt allen andern Gedancken und Willen sich alles darein schlos, ohne nachlassen mit der Liebe und Barmhertzigkeit GOTTES zu ringen, und nicht nachzulassen, Er segnete mich dann, das ist, Er erleuchtete mich dann mit seinem H. Geiste, damit ich seinen Willen möchte verstehen, und meiner Traurigkeit los werden; so brach der Geist durch. Als ich aber in meinem angesetzten Eifer also hart wieder GOTT und aller Höllen Porten stürmete, als wären meiner Kräften noch mehr vorhanden, in willens das Leben daran zu setzen (welches freylich nicht mein Vermögen wäre gewesen ohne des Geistes GOTTES Beystand,) alsbald nach etlichen harten Stürmen ist mein Geist durch der Höllen Porten durchgebrochen bis in die innerste Geburt der Gottheit, und alda mit Liebe umfangen worden, wie ein Bräutigam seine liebe Braut umfähet. Was aber für ein Triumphiren im Geiste gewesen, kann ich nicht schreiben oder reden: es läst sich auch mit nichts vergleichen als nur mit deme, wo mitten im Tode das Leben geboren wird, und vergleicht sich der Auferstehung von den Todten. In diesem Lichte hat mein Geist alsbald durch alles gesehen, und an allen Creaturen, so wol an Kraut und Gras GOTT erkant, wer der sey, und wie der sey, und was sein Wille sey: auch so ist alsbald in diesem Lichte mein Willen gewachsen mit grossem Trieb, das Wesen GOTTES zu beschreiben¹¹.

Böhme hat später immer wieder betont, dass er nicht nach einer solchen mystisch-metaphysischen Ganzheitsschau gesucht habe: „Ich sage, daß dieses ist nicht gesucht worden; sondern wir suchten das Hertze GOTTES, uns darin zu verbergen vor dem Ungewitter des Teufels. Als wir aber dahin gelangten, entgegnete uns die holdselige Jungfrau aus dem Paradeis und entbot uns ihre Liebe, Sie wollte uns freundlich seyn, und sich mit uns vermählen zu einem Gespielen, und den Weg weisen zum Paradeis, da wir sollten sicher seyn vorm Ungewitter. Und sie trug einen Zweig in ihrer Hand, und sprach: Diesen wollen wir setzen, so wird eine Lilie wachsen, und ich

will wieder zu dir kommen. Davon haben wir eine solche Lust bekommen, zu schreiben von der holdseligen Jungfrauen, die uns den Weg weisete ins Paradeis; da musten wir gehen durch diese Welt und auch der Höllen Reich, und uns geschah kein Leid; und demselben nach schreiben wir¹².

Böhme ist im Laufe seines Lebens der Jungfrau Sophia immer wieder von Neuem begegnet. So berichtet er in seinem zweiten Buch *Beschreibung der Drei Principien göttlichen Wesens* aus dem Jahr 1619 von einer Begegnung, die ihm offensichtlich in den Jahren zwischen 1612 und 1619 zuteilwurde. Böhme beginnt seinen Bericht mit dem Hinweis auf die Zeit der Not und Verfolgung durch den protestantischen Pfarrer von Görlitz. „Die Jungfrau hat mir Treue zugesaget, mich nicht zu verlassen in keiner Noth; Sie will mir zu Hülfe kommen in der Jungfrauen Sohne, ich soll mich nur wieder an Ihn halten, Er wird mich wieder zu Ihr ins Paradeis bringen: dahin will ichs wagen, und gehen durch Dornen und Disteln, (durch allerhand Spott und Schande so mir begegnen wird), wie ich kan, bis ich wieder finde mein Vaterland, daraus meine Seele gewandert ist, da meine liebste Jungfrau wohnt: Ich versehe mich ihrer treuen Zusage, als Sie mir erschien, Sie wollte all mein Trauren in grosse Freude verkehren. Als ich lag am Berge gegen Mitternacht, und alle Bäume über mich fielen, und alle Sturm-Winde über mich gingen, und der Antichrist seinen Rachen gegen mir aufsperrte mich zu verschlingen, kam Sie mir zu Trost, und vermählte sich mit mir¹³. Diese Begegnung und Vermählung mit der Jungfrau Sophia ist vor allem ein innerlicher Vorgang ist, bei dem sich „die edle Sophia ... sich in der Seelen Essentz (nahet), und küsset sie freundlich, und tingiret mit ihren Liebe-Strahlen das finstere Feuer der Seelen, und durchscheineth die Seele mit ihrem Liebes-Kusse: So springet die Seele in ihrem Leibe vor grossen Freuden, in Kraft der Jungfräulichen Liebe auf, triumphiret, und lobet den grossen GOTT, kraft der edlen Sophia¹⁴.

Diese Erlebnisse sind für Böhme die mystisch-metaphysische Grundlage und damit die eigentliche Quelle seiner gesamten Gottes- und Weltanschauung. Mystik bedeutet in diesem Zusammenhang das unmittelbare subjektive Erleben der höchsten Wirklichkeit Gottes, das zugleich alle menschliche Vernunft und Subjektivität übersteigt, während Metaphysik oder Theosophie dieselbe Wirklichkeit Gottes an sich und zugleich alle ihre Offenbarungen objektiv darzustellen versucht. In diesem Zusammenhang ist eine Äußerung von Gerhard Tersteegen (1697-1769) hilfreich, der selber ein bedeutender Mystiker war und Böhmes Werke sehr gut kannte¹⁵ : „Theosophie und Mystik sind auch unterschieden. Die wahren und Original-Theosophen; deren uns von der Apostelzeit an sehr wenige bekannt geworden, waren alle Mystici; aber weit gefehlt, daß alle Mystici auch Theosophen seyn sollten. Unter tausenden nicht einer. Theosophen sind solche, deren Geist (nicht Vernunft, Esprit,) die Tiefen der (1. Cor. 2,10) Gottheit, nach Göttlicher Führung, erforschet, und aus unzweifelbarer Schauung solche Wunder erkant hat“¹⁶. Mystik und Metaphysik oder Theosophie bilden auf diese Weise zwei Anblicke ein und derselben höchsten Wirklichkeit Gottes. Die metaphysisch-symbolische Darstellung des mystisch Erlebten hat Böhme als übersubjektiven Ausdruck der göttlichen Weisheit verstanden: „Gott hat mir das Wissen gegeben: nicht Ich, der Ich der Ich bin, weiß es, sondern GOTT weiß es in mir. Die Weisheit ist seine Braut, und die Kinder Christi sind in Christo, in der Weisheit, auch GOTTES Braut ... So leide ich nun und will nichts wissen, der ich der Ich bin, als ein Theil von der äussern Welt, auf daß Er in mir wisse, was Er wolle: Ich bin nicht die Gebärerin im Wissen, sondern mein Geist ist sein Weib, in der Er das Wissen gebietet, nach dem Maß als Er will. Gleichwie die ewige Weisheit GOTTES Leib ist, und Er gebietet darinnen was Er will; So er nun gebietet, so thue nicht ichs, sondern Er in mir; ich bin also todt im Gebären der hohen Weisheit, und Er ist mein Leben; habe ichs doch weder gesucht noch gelernet: Er neiget sich zu meiner Ichheit, und

meine Ichheit neiget sich in Ihn“¹⁷. Die göttliche Weisheit „ist das ausgeflossene Wort, als ein Gegenwurf Göttlicher Wissenschaft Göttliches Willens, als die wesentliche Kraft der grossen Liebe GOTTes, daraus alle Dinge ihre Bewegniß und Möglichkeit empfangen haben: Ein Grund aller drei Principien; Eine Offenbarung der Einheit GOTTes; ein leidentlich Wesen Göttlicher Wirckung und Grund der Demüthigkeit; Eine Gebärerin aller Wissenschaften der Creaturen, und ein ewig Gehäuse der wirckenden Liebe GOTTes, ein Strahl und Odem des allmächtigen Geistes“¹⁸. Damit ist die Weisheit das alles verbindende Band, wodurch die Liebe Gottes wirkt, der Wille Gottes; mit anderen Worten: Gott „ist der Wille der Weisheit, [und] die Weisheit ist seine Offenbarung“¹⁹.

1621 hat Böhme sein Durchbruchserlebnis aus dem Jahr 1600 und die ihm dabei von der göttlichen Weisheit zuteilgewordenen Offenbarungen noch einmal kurz beschrieben: „Dann ich sahe und erkante das Wesen aller Wesen, den Grund und Ungrund: Item, die Geburt der H. Dreyfaltigkeit, das Herkommen und den Urstand dieser Welt, und aller Creaturen, durch die Göttliche Weisheit: Ich erkante, und sahe in mir selber alle drey Welte, als (1.) die Göttliche Englische oder Paradeisische; Und dann (2.) die finstere Welt, als den Urstand der Natur zum Feuer; Und zum (3.) diese äussere, sichtbare Welt, als ein Geschöpf und Ausgeburte, oder als ein ausgesprochen Wesen aus den beyden inneren geistlichen Welten. Ich sahe und erkante das gantze Wesen in Bösem und Guten, wie eines von dem andern urständete, und wie die Mutter der Gebärerin wäre, daß ich mich nicht allein hoch verwunderte, sondern auch erfreuete“²⁰. In dieser kurzen zusammenfassenden Schilderung macht Böhme deutlich, dass sich die göttliche Weisheit, die er auch „die Blume des Lichtes aus dem Herten GOTTes“²¹ nennt, wie ein ewiges Band durch das Ganze seiner geistigen Schau zieht. Sie wirkt in allen Phasen der göttlichen Selbstoffenbarung und Offenbarung als Auge und Spiegel des göttlichen Ungrundes mit – und darüber hi-

naus auch bei der Erschaffung der Welt, bei der Erschaffung des Menschen als göttlichem Ebenbild, sie vermählt sich mit ihm, und sie hat auch in Einheit mit Christus und der Jungfrau Maria einen entscheidenden Anteil bei der Erlösung und Wiedergeburt des gefallen Menschen.

2. Die ewige Weisheit als Auge und Spiegel des Ungrundes

Gott ist unbedingt und unendlich und ohne jeden Grund. Deshalb wird Gott von Böhme auch als Ungrund bezeichnet. Dieser göttliche Ungrund oder das Absolute ist „das Nichts und das Alles“²². Er „hat auch nichts, das etwas gebe, es ist eine ewige Ruhe, und keine Gleich(heit), ein Ungrund ohne Anfang und Ende: Es ist auch kein Ziel noch Stätte (Ort), auch kein Suchen oder Finden, oder etwas, da (wo) eine Möglichkeit wäre; Derselbe Ungrund ist gleich einem Auge, denn er ist sein eigener Spiegel, er hat kein Wesen (Weben), auch weder Licht noch Finsterniß“²³. Aus der ewigen Stille dieses Ungrundes gebärt und offenbart sich der ungründliche Wille, und dieser Wille ist anfangsloser Anfang und endloses Ende zugleich, „denn das Ende machet auch den Anfang dieses Willens, und der Anfang das Ende wieder. Und finden also, daß alle Wesen sind in ein Auge geschlossen, das ist gleich einem Spiegel, da sich der Wille selber beschauet, was er doch sey“²⁴. Und dieser Spiegel, in dem sich der Wille selber schaut, ist „die ewige Weisheit Gottes, denn sie ist eine ewige Jungfrau ohne Wesen; und ist doch der Spiegel aller Wesen, in der alle Dinge sind von Ewigkeit ersehen worden, was da werden könnte oder sollte“²⁵. In dieser Spiegelschau, die bis in die Tiefen des ungründlichen Willens reicht, betrachtet Böhme auch das Problem des Bösen²⁶ und damit verbunden das Problem der göttlichen Freiheit. Dabei macht er deutlich, dass die dunklen, finsternen und bösen Kräfte und Mächte nicht in einer bösen Urmacht gründen, die gegen eine göttliche Urmacht stehen; diese Kräfte gründen auch nicht im

bösen gegen Gott gerichteten Willen des Menschen, sondern vielmehr im schöpferischen göttlichen Willen selbst, der sich in Gegensätze teilen muss, damit überhaupt die göttlichen Offenbarungen aus dem einen ungründlichen Willen hervorgehen können. Mit anderen Worten, es handelt sich nicht um einen Ur dualismus, in dem sich Gut und Böse auf gleicher Ebene einander gegenüberstehen. Vielmehr geht es Böhme darum zu zeigen, dass der dunkle Grund oder das erste Prinzip in der Gottheit die Voraussetzung für das Hervortreten des Guten oder des Lichts bildet. Damit ist klar, dass in der ungründlichen Gottheit selbst die Voraussetzungen für das Erscheinen der Gegensätze angelegt und gegeben sind, die sich dann in mehreren Stufen im göttlichen Offenbarungswillen nach innen und nach außen, im Menschen und in der Geschichte der Menschheit zeigen. Die Frage nach dem Ursprung des Bösen kann in diesem Zusammenhang nicht behandelt werden; sie bedarf einer eigenen gründlichen und ausführlichen Betrachtung²⁷. Bevor im Folgenden Böhmes Lehre von den sieben Naturgestalten und drei Prinzipien darzustellen versucht wird, soll zunächst die Selbstfindung und Selbstfassung des ungründlichen Willens im Spiegel der Weisheit in die noch nicht offenbare Dreiheit von Vater, Sohn und Heiliger Geist betrachtet werden. „Der erste unanfängliche Einige Wille, welcher weder Böse noch Gut ist, gebietet in sich das Einige ewige Gute, als einen faßlichen Willen, welcher des ungründlichen Sohn ist, und doch in dem unanfänglichen Willen Gleich-Ewig; und derselbe andere Wille ist des ersten Willens ewige Empfindlichkeit, und Findlichkeit, da sich das Nichts in sich selber zu Etwas findet: und das Unfindliche, als der ungründliche Wille, gehet durch sein ewig Gefundenes aus, und führet sich in eine ewige Beschaulichkeit seiner selber“²⁸. Böhme nennt den ersten ungründlichen Willen auch ewigen Vater und den gefundenen Willen eingeborenen Sohn. Den Ausgang des ungründlichen Willens durch den Sohn nennt er Heiligen Geist und das Ausgegangene ist „das Gefundene des ewigen Nichts, da sich der Vater Sohn

und Geist innen sieht und findet; und heisset Gottes Weisheit oder Beschaulichkeit²⁹. Diese ewige Weisheit „ist Gottes Offenbarung, und des H. Geistes Leiblichkeit, der Leib der H. Dreyfaltigkeit“³⁰, durch die sich alle Offenbarungen Gottes verwirklichen. In diesem Zusammenhang betont Böhme nachdrücklich, dass „man hier mit keinem Grund sagen (kann), daß Gott drey Personen sey, sondern er ist dreyfaltig in seiner ewigen Gebärung: Er gebäret sich in Dreyfaltigkeit, und ist in dieser Gebärung doch nur ein Wesen und Gebärung zu verstehen, weder Vater, noch Sohn, noch Geist; sondern das einige, ewige Leben oder Gut“³¹. Aus dieser einigen Dreiheit geht der ungründliche Wille in alle Ewigkeit aus, und das Ausgegangene ist als das Gefundene des ewigen Nichts der Spiegel der Weisheit Gottes. Dieses Ausgegangene oder die ausgehauchte Kraft in der göttlichen Beschaulichkeit oder Weisheit ist in diesem Zusammenhang keine vierte Person oder Hypostase, sondern eine vierte Wirkung³². „Also ist uns dis zu erkennen, und zu verstehen von der verborgenen ewigen Weisheit Gottes, die gleichet sich als einem ewigen Auge ohne Wesen; Sie ist der Ungrund, und siehet doch alles, es ist alles in ihr verborgen gestanden, davon sie ihr Sehen hat“³³. Dieser Spiegel der Weisheit hält aber „stille und gebiert kein Bildniß, sondern er fäheth [empfängt] die Bildniß“³⁴. Weil aber dieser Spiegel selber nichts hervorzubringen vermag, sondern lediglich abbildet und widerspiegelt, nennt Böhme die göttliche Weisheit häufig auch eine ewige, nicht gebärende Jungfrau oder Jungfrau Sophia. Dieser jungfräuliche Spiegel der Weisheit ist „das leidende; und der Geist Gottes in ihr das Thuende“³⁵. In ihm werden alle Dinge, die es ewig gibt und geben wird, gleichsam nur schemenhaft gesehen, denn dieses Sehen ist eigentlich noch nicht ein wirkliches Sehen. In der Phase der göttlichen Freiheit oder klaren Gottheit ruhen alle Dinge ohne jede Gegensätzlichkeit noch ungeschieden in der einen Kraft des ungründlichen Willens. Die göttliche Selbstgeburt würde hier in einer in sich unterschiedslosen Offenbarung enden, der ungründliche Wille fasst sich aber zu einer

wesentlichen Offenbarung, indem er sich als begehrender Wille in die in der Phase der göttlichen Freiheit im Spiegel der Weisheit bereits gefasste einige Dreiheit imaginiert. Vorher ist im Spiegel der Weisheit die Dreiheit von Vater, Sohn und Heiliger Geist und alles andere noch nicht offenbar, sondern nur als Möglichkeit vorhanden. Damit diese mögliche Dreiheit zu einer wirklichen Dreiheit wird, bedarf es eines Gegensatzes, der sich dadurch bildet, dass die noch nicht offenbare Dreiheit sich „durch die ewige Natur durchs Feuer im Lichte offenbaret“³⁶. Über den Gegensatz von Licht und Feuer sagt Böhme: „Gott ist von Ewigkeit die Kraft und das Licht, und wird Gott genant nach dem Lichte, und nach der Kraft des Lichtes, nach dem Geiste des Lichts, nicht nach dem Feuer-Geiste; dann der Feuer-Geist heisset sein Grimm, Zorn, und wird nicht Gott genant, sondern ein verzehrend Feuer der Macht Gottes“³⁷. Licht und Feuer stehen sich dabei nicht einfach gegenüber, sondern sind vielmehr durch einen Verwandlungsvorgang miteinander verbunden. Diesen Vorgang erklärt Böhme mit dem Gleichnis einer brennenden Kerze. Der Stock der Kerze bedeutet die Finsternis, während die hell leuchtende Flamme für das Licht steht. Indem das Feuer, das fast unsichtbar den Docht umgibt, die Kerze in sich zieht und sie verzehrt, stirbt das Wesen; das Feuer transmutiert auf diese Weise die Finsternis in das Licht, das dann eine andere Gestalt oder Qualität annimmt³⁸. Diese vielschichtigen und spannungsvollen Zusammenhänge erklärt Böhme unter anderem sehr ausführlich in seiner Lehre von der ewigen Natur in Gott mit ihren sieben Kräften oder Gestalten und den damit verbundenen drei Prinzipien des göttlichen Lebens. Er nennt die Kräfte und Gestalten auch Qualitäten oder Geister Gottes³⁹.

3. Die ewige Natur in Gott und die drei Prinzipien des göttlichen Lebens

Mit der ewigen Natur treten die Eigenschaften Gottes auf gleichewige Weise und einzeln aus dem Bereich der

klaren Gottheit oder ewigen Freiheit hervor, in welchem sie zuvor ungeschieden in der Einheit des einen ungründlichen Willens geruht haben. Diese ewige Natur in Gott „ist nicht GOTT selber, denn GOTT durchwohnet wol die Natur, aber die Natur begreiffet Ihn nur so weit, als sich die Einheit GOTTES mit in das natürliche Wesen eingiebet, und auch wesentlich machet“⁴⁰. Die ewige Natur in Gott wird von sieben Gestalten, Kräften, Eigenschaften oder Qualitäten gleichewig und ohne Anfang und Ende gebildet. Die erste Naturgestalt oder Eigenschaft nennt Böhme Begierde oder Begierlichkeit. Sie entsteht durch eine Bewegung des Willens, „da der Wille etwas seyn will, und hat doch Nichts, daraus es ihm etwas mache; so führet er sich in eine Annehmlichkeit seiner selbst“⁴¹, d. h. dem Willen tritt die Begierde gegenüber, die sich in sich selber zusammenzieht „und macht das Begehren voll; und da doch nichts ist als eine Finsterniß, denn das Angezogene [Zusammengezogene] ist dicker als der Wille, darum ist des dünnen Willens Finsterniß: dann der Wille ist dünne als ein Nichts, und gantz stille, aber das Begehren macht ihn voll“⁴² und finster. Von diesem durch das Begehren finster gewordenen Willen, der in sich Herbe, Schärfe und Härte bildet, will sich der erste Wille wieder befreien, denn er begehrt das Licht. Aus diesem Gegensatz entsteht die zweite Naturgestalt, die von Böhme als Bewegung oder Bewegniss bezeichnet wird. Diese Bewegung zerbricht die Härte, „zerscheidet [zerrennt] die angezogene Begierde, und bringet sie in Vielheit“⁴³ und erweckt zugleich auch das Leben. Während sich also die Begierde in der ersten Naturgestalt in sich zusammenzieht, breitet sie sich in der zweiten Naturgestalt aus. Indem aber beide Gestalten ineinanderwirken, entsteht die dritte Gestalt der Natur in Gott, die Böhme als Angst oder Angst-Qual bezeichnet. Die Angst entsteht dadurch, dass sich die Begierde in sich selber zusammenzieht und hart wird: „so ist das Ziehen ein Feind der Härte. Die Härte ist haltend, und das Ziehen ist fliehend; Eins will in sich, und das Ander will aus sich: So es aber nicht voneinander weichen und sich trennen kann,

so wird's ineinander gleich einem drehenden Rade⁴⁴. Böhme betont in diesem Zusammenhang, wie schon vorher, dass die drei ersten Naturgestalten nicht Gott selber sind, sondern sie sind Offenbarungen der ungründlichen Willensbewegungen durch die ewige Natur in Gott. Die erste Gestalt ist ein Anfang zur Stärke und Macht aus der Eigenschaft des Vaters. Die zweite Gestalt, die der Anfang zum Leben ist, hat ihren Urstand in der Eigenschaft des Sohnes, die eine Ursache aller Kräfte und der Schiedlichkeit ist. Die dritte Gestalt, die Angst „urständet aus des H. Geistes Eigenschaft im Worte, denn sie ist die Ursache beyder Feuer als des Lichtes Liebe-Feuers, und des peinlichen Feuers der Verzehrlichkeit⁴⁵. Diese drei Gestalten, welche die Wirkungsweise von Vater, Sohn und Heiligem Geist andeuten, werden durch die vierte Gestalt, den Feuerblitz, als göttliche Dreieinigkeit wesentlich und offenbar. Die vierte Gestalt, der Feuer-Blitz, entsteht einerseits aus der finsternen Begierde der Finsterwelt, andererseits aus dem Willensgeist zur Natur, der sich aus der Angst der Finsternis in die ewige Freiheit zurücksehnt. Mit anderen Worten: die Freiheit ergreift mit dem ewigen Willen die Finsternis, „und die Finsterniß greiffet nach dem Lichte der Freyheit, und kann es nicht erreichen, dann sie schleust sich mit der Begierde selber in sich zu, und macht sich in sich selber zur Finsterniß; und aus diesen beyden, als aus der finsternen Impression [Zusammenziehung], und aus des Lichts oder Freyheit Begierde gegen der Impression, wird in der Impression der schielende Blitz, als der Urstand des Feuers⁴⁶. Dieser Feuerblitz überwindet die Finsternis der ersten drei Naturgestalten. Das ist ein Vorgang „wie das Leben aus dem Tode urstände: Es wird kein Leben, es zerbreche dann das enige daraus das Leben gehen soll; Es muß alles in die Angst-Kammer ins Centrum eingehen, und muß den Feuer-Blitz in der Angst erreichen, sonst ist keine Anzündung, wiewol das Feuer mancherley ist, also auch das Leben: aber aus der grössesten Angst urständet auch das grösseste Leben, als aus einem rechten Feuer⁴⁷. Im Feuer-Blitz „wird der ewige Wille, der kein Grund ist, offen-

bar⁴⁸; mit anderen Worten, im Aufgang des Feuer-Blitzes erscheint das Nichts des Ungrundes, das gleichsam alle drei Naturgestalten in sich verschlingt. Weil aber der Grund dieser drei ersten Naturgestalten der ewigen Natur in Gott nicht verschlungen wird, entsteht daraus ein anderer oder neuer Anfang, welcher drei Welten oder Prinzipien bildet, nämlich das Feuer- und das Lichtprinzip und aus dem Ineinanderwirken dieser beiden Prinzipien das dritte Prinzip, das seinen Anfang mit dem Anfang der Zeit genommen hat⁴⁹. Prinzip bedeutet in diesem Zusammenhang einen hervorgebrachten Lebensgrund, oder mit den Worten Böhmcs: Ein Prinzip ist das, „da sich ein Leben und Beweglichkeit findet da keines ist; das Feuer ist ein Principium mit seiner Eigenschaft, und das Licht ist auch ein Principium mit seiner Eigenschaft, denn es wird aus dem Feuer erboren, und ist doch nicht des Feuers Eigenschaft; Es hat auch sein Leben in sich, aber das Feuer ist Ursache daran; und die grimmige Angst ist eine Ursache der beyden“⁵⁰. Bevor das dritte Prinzip und der Hervorgang der äußeren Welt zu beschreiben versucht wird, soll zunächst das Lichtprinzip oder das zweite Prinzip betrachtet werden, das mit der fünften Gestalt oder Eigenschaft in Erscheinung tritt. Die fünfte Gestalt ist „das wahre Liebe-Feuer, das sich in dem Lichte aus dem peinlichen Feuer scheidet, darinnen nun die Göttliche Liebe im Wesen verstanden wird“⁵¹. Diese fünfte Gestalt „hat alle Kräften der Göttlichen Weisheit in sich, und ist das Centrum, darinnen sich GOTT der Vater in seinem Sohne durchs sprechende Wort offenbaret“⁵². Alle fünf Gestalten oder Eigenschaften, die im Licht stehen, freuen sich, und dadurch wird ihre Kraft in der sechsten Gestalt als Laut, Ton, Hall oder Schall lautbar „und freuen sich alle Eigenschaften ineinander, je eine der andern, und also führet sich die Liebe der Einheit in Wircken und Wollen, in Empfindniß, Findniß und Hochheit“⁵³. Nach dem Laut, Ton, Hall oder Schall vollendet sich der Reigen der sieben Gestalten in der siebenten Naturgestalt. Sie ist das Wesen, in der alle anderen Gestalten ineinander verbunden sind und sich als wirksam erweisen. In

der siebenten Gestalt wird das dritte Prinzip offenbart, sofern alle sieben Gestalten in ein Wesen gebildet werden, „welch Wesen in sich selber heilig, rein und gut ist, und der ewige, ungeschaffene Himmel heisset, als die Stätte GOTTes, oder das Reich GOTTes“⁵⁴. Das dritte Prinzip ist „aus dem ersten Principio der peinlichen, finstern Feuer-Welt, und aus der heiligen licht-flammenden Liebe-Welt ausgesprochen“⁵⁵. Diese drei Prinzipien verknüpft Böhme mit der Heiligen Dreifaltigkeit, die aufgrund der ewige Natur in Gott aus dem Bereich des Möglichen in den Bereich der äußeren Wirklichkeit hervorzutreten vermag. Grundsätzlich gilt für ihn, dass es nur einen Gott gibt, und dieser Gott ist dreifaltig in Personen. Die erste Person ist Gott der Vater, der Schöpfer aller Dinge, der seinen Sohn von Ewigkeit aus sich geboren hat. Die dritte Person ist der Heilige Geist, der vom Vater und vom Sohn ausgeht. Der Vater entspricht dem ersten Prinzip, und der Sohn entspricht dem zweiten Prinzip. Wenn dieses zweite Prinzip nicht „in der Geburt des Sohnes anbräche und aufginge, so wäre der Vater ein finsternes Thal. Also siehest du ja (2) daß der Sohn, welcher des Vaters Hertze, Liebe, Licht, Schöne und sanfte Wolthun ist, in seiner Geburt ein ander Principium aufschleust, und den zornigen, grimmigen Vater (vom Urkunde dem ersten Principio also zu reden) versöhnet, lieblich und (wie ich reden möchte) barmhertzig machet; und ist eine andere Person als der Vater... Nun siehest du ja auch wol (3) wie der H. Geist vom Vater und Sohne ausgehe“⁵⁶ und auf diese Weise die Grundlage für das dritte Prinzip darstellt. Dieses Prinzip wird von Böhme im Zusammenhang mit der siebenten Naturgestalt auch als wesentliche Weisheit bezeichnet, und zwar dann, wenn sich nämlich alle Naturgestalten „in der Siebenten in ein Wesen zur Faßlichkeit eingeführet; welch Wesen in sich selber heilig, rein und gut ist, und der ewige, ungeschaffene Himmel heisset, als die Stätte GOTTes, oder das Reich GOTTes“⁵⁷. Mit anderen Worten, die siebente Naturgestalt oder Eigenschaft „ist das Wesen, darinnen die andern alle wesentlich sind, darinnen sie alle wircken, wie die Seele im Leibe, darinnen man

die Natur, und auch die ewige Wesentliche Weisheit GOTTes, als das Mysterium Magnum, verstehet, aus welchem Grunde die sichtbare Welt mit ihrem Wesen und Creaturen ist entsprossen⁵⁸. Diese wesentliche Weisheit „ist des Geistes Wesenheit, welche der Geist GOTTes in sich führet, als ein Kleid, mit welchem Er sich offenbaret, sonst würde seine Gestalt nicht erkant, denn sie ist des Geistes Leiblichkeit“⁵⁹, die natürlich geistig und nicht körperlich zu verstehen ist. Alles, was in der äußerlichen Welt erscheint, ist von Ewigkeit und auf geistige Weise in vollkommener Schönheit im göttlichen Reich, in der wesentlichen Weisheit enthalten. Nachdrücklich betont Jakob Böhme, dass diese Schönheit nicht von der göttlichen Weisheit hervorgebracht wird, sondern allein durch die Kraft des Geistes Gottes, und zusammenfassend stellt er fest: Die Weisheit ist „keine Gebärerin, sondern der Spiegel der Gottheit; der Geist GOTTes gebietet in ihr, Er ist ihr Leben, sie ist sein Kasten oder Leib, sie ist des H. Geistes Leiblichkeit; in ihr liegen die Farben und Tugenden: denn sie ist das ausgesprochene Wesen, daß der Vater aus dem Chaos, das, aus sich selber, ausser und vor der Natur im Nichts, fasset, und führets mit der Begierde der Natur, durch die ewige Natur, durch das erste Principium, durchs Feuer seiner Macht im andern Principio in der Göttlichen Kraft, im Lichte der Majestät aus. Sie ists, das der Vater von Ewigkeit in Ewigkeit immer wieder fasset, das der Vater, der ein Feuer und Licht ist, in sein Feuer-Leben einführet zu seines Hertzens Centro. Sie ist die höchste Wesenheit der Gottheit, ausser ihr wäre GOTT nicht offenbar, sondern wäre nur ein Wille; durch die Weisheit aber führet Er sich in Wesen, daß Er Ihm selber offenbar ist. Und heisset sie darum eine Jungfrau, dieweil sie in der Ehe GOTTes ist, daß sie ohne ein Feuer-Leben gebietet: denn in ihr offenbaret sich das Licht, oder das rechte Göttliche Leben; Sie ist eine Jungfrau der Zucht und Reinigkeit GOTTes, und ist doch in der Ehe mit GOTT“⁶⁰. Diese jungfräuliche Weisheit, die nichts hervorzubringen vermag, ist aber, wie Friedrich Krause, ein Freund und Schüler Böhmes, sagt,

ein Gehäuse der Dreiheit von Vater, Sohn und Heiliger Geist: „Allhie wohnet die Dreyheit in der Weisheit“⁶¹. Und der dreifaltige Gott hat alle Dinge, die er im Spiegel seiner Weisheit in Ewigkeit gesehen hat, mit und durch sein ewiges Wort aus sich selber und seiner ewigen Natur geschaffen.

Das folgende Diagramm, das von Böhme selber entworfen wurde⁶², gibt einen Überblick über den Zusammenhang der sieben Naturgestalten oder der Geister Gottes⁶³ mit den drei Prinzipien.

Zorn	1. Herbe, Begierde	Hart, Kalt, Geiz	Kalte, Harte, Bein, Salz
	2. Ziehen oder Stachel der Empfindlichkeit	Stachel, Neid	Gift, Leben, Wachsen, Sinnen
	3. Angst oder Gemüthe	Feindschaft	Schwefel, Pein Empfindlichkeit
Liebe	4. Feuer oder Geist	Hoffart, Zorn Liebe Feuer	Geist, Vernunft, Begierde –
	5. Licht oder Liebe Begierde	Sanftmut	Venus-Spiel, Lebens-Licht
	6. Schall oder Verstand	Göttliche Freude	Laufen, Schreien, Unterscheiden
	7. Leib oder Wesen	Himmel	Leib, Holz, Steine, Erz Metall, Kraut

Böhme erklärt die Verbindung zwischen göttlicher Weisheit und den sieben Naturgestalten mit Hinweis auf die „Offenbarung des Johannes“ folgendermaßen: Das Bild der Weisheit Gottes im Wesen steht „unter sieben brennenden Geistern, welche im Lichte GOTTES brennen: denn sie sind die Göttliche Natur; und hat die sieben Sternen der verborgenen Siegeln, welche in des Vaters Zorn in seinem Centro stehen, in seiner Hand: Denn das Hertze GOTTES ist die Macht der Dreyzahl, wie euch die Offenbarung Johannis zeuget in I. Capitel. V. 12-20“⁶⁴.

4. Die göttliche Weisheit und die Erschaffung der äußeren Welt

Die „Weisheit GOTTes ist eine ewige Jungfrau, nicht ein Weib, sondern die Zucht und Reinigkeit ohne Mackel, und stehet als ein Bildniß GOTTes, ist ein Ebenbild der Dreyzahl; sie gebietet nichts, sondern es stehen in ihr die grossen Wunder, welche der H. Geist erblicket, und das Wort des Vaters durch die herbe Matricem, als durchs Fiat schaffet, und ist die Wunder-Weisheit ohne Zahl: In ihr hat der H. Geist erblicket die Bildniß der Engel, sowol die Bildniß des Menschen, welche das Verbum Fiat geschaffen hat“⁶⁵. In dieser Weisheit GOTTes ist „das Wesen dieser Welt, als das dritte Principium“⁶⁶ von Ewigkeit gesehen worden, und aus diesem Wesen ist diese Welt geschaffen worden. Die Erschaffung der äußeren Welt, die in drei Stufen erfolgt, ist für Böhme zunächst im Allgemeinen nichts anderes „als eine Offenbarung des allwesenden, ungründlichen GOTTes“⁶⁷. Auf der ersten Stufe werden die Engel geschaffen. Alles, was der dreifaltige Gott von Ewigkeit in seiner Weisheit wie in einem Spiegel geschaut hat, hat er „aus sich selber, aus beyden Eigenschaften, aus Zorn, als aus der ewigen Natur, und denn aus Liebe, als ein Heil der Natur, in Wesen geschaffen“⁶⁸. Warum sich aber der ewige und unveränderliche Gott zur Schöpfung bewegt hat, ist für Böhme ein unerforschliches Geheimnis, das nicht ergründet werden kann. Vom Schöpfungsvorgang aber „haben wir die Macht zu reden, denn sie ist ein Werck im Wesen GOTTes: und verstehen, daß des Worts oder Hertzens GOTTes Wille habe das herbe Fiat⁶⁹, im Centro des Vaters Natur, mit seinen sieben Geistern und Gestalten der ewigen Natur, ergriffen, und solches in des Thrones Gestalt; da denn das herbe Fiat nicht als ein Macher, sondern als ein Schaffer in ieder Essentien Eigenschaft gestanden, als in den grossen Wundern der Weisheit: wie die Figuren waren von Ewigkeit in der Weisheit erblicket worden, also wurden sie auch ietzt mit dem Fiat im Willen-Geiste GOTTes ergriffen, nicht aus fremder Materia,

sondern aus Gottes Essentz, aus des Vaters Natur⁷⁰. Wenn sich die Schöpfung auf diese Weise aus der Essenz Gottes, das heißt aus Gottes lebendigem Grund herausbewegt, dann werden eine Fülle von Bildern und Figuren, die im Spiegel der Weisheit von Ewigkeit her vorhanden sind, aus der Ewigkeit in eine Zeit mit Anfang und Ende gesetzt, und „das ist, diese äussere Welt mit ihren Heeren, und alle dem was darinnen lebet und webet, das ist geschlossen in eine Zeit eines Uhrwercks, das läuft nun von seinem Anfange immerdar wieder zu Ende, als wieder in das erste, daraus es gegangen ist: und das ist zu dem Ende also offenbar worden, auf daß das ewige Wort in seiner wirklichen Kraft creatürlich und bildlich sey, daß gleichwie sichs von Ewigkeit in der Weisheit geformiret und gebildet hat, also auch in einem Particular-Leben gebildet sey, zur Herrlichkeit und Freude des H. Geistes, im Worte des Lebens in ihme selber⁷¹. Deshalb hat Gott aus dem Feuer der Natur und dem Feuer der Liebe die Engel geschaffen, „wiewol das Liebe-Feuer keine Creatur geben mag, sondern es wohnt in der Creatur, und erfüllet sie wie die Sonne die Welt, oder die Natur in der Zeit der Welt, auf daß der H. Geist also ein Freuden-Spiel in sich selber habe⁷². Die Engel sind entsprechend den sieben Naturgestalten und der Dreizahl in sieben Regimentern und drei Hierarchien geschaffen und geordnet worden. Diese drei Hierarchien versteht Böhme nach den drei Prinzipien der ewigen Natur, wobei die erste Hierarchie unter der Herrschaft des Engelfürsten Michael steht, der nach der Art und Schönheit Gottes des Vaters erschaffen ist. Die zweite Herrschaft steht unter der Herrschaft des Engelfürsten Lucifer, der nach der Art und Schönheit des Sohnes Gottes erschaffen ist. Und die dritte Hierarchie steht unter dem Engelfürsten Uriel, der nach Art und Beschaffenheit des Heiligen Geistes geschaffen ist. Nicht nur diese Engel, sondern alle Engel, sind, wie bereits gesagt worden ist, aus Feuer und Licht geschaffen und haben alle sieben Naturgestalten in sich. Sie sind in das Licht Gottes geschaffen. Um aber in diesem Licht bleiben und leben zu können, müssen sie in einer

freien Entscheidung in der vierten Naturgestalt „dem eigenen Willen im Feuer ersterben, und aber im Lichte der Liebe, in der Gelassenheit, in GOTTes Hall oder Worte ausgrünen, als eine Frucht der Liebe GOTTes, auf daß GOTTes Willen-Geist sein Leben regiere und führe“⁷³, das heisst in einem Leben aus der Kraft und Tugend der göttlichen Weisheit, aus welcher die Engel ihre Speise schöpfen, „daraus sie ihrem Schöpfer ewig Lob gebären, auf daß GOTTes Freudenspiel in der Englischen Stimme sey, als ein Instrument des Geistes GOTTes, als in der Harmonia Göttlicher Freudenreich gerichtet“⁷⁴. Die zweite Stufe der Schöpfung beginnt mit dem Abfall des schönsten Engelfürsten Lucifer von Gott. Um diesen Abfall verstehen zu können, muss die vierte Naturgestalt kurz betrachtet werden. In dieser Gestalt kann sich der Wille frei entscheiden und „schwingen wo er hin will: will er in die Vielheit und will selbst Herr seyn, so mag er die Vielheit anderst nicht ergreifen, als in der finstern strengen Herbichkeit, in der finstern Welt. Will er aber ins Nichts, in die Freyheit, so muß er sich dem Feuer einergeben, so ersincket er im Tode des Principii, so grünnet er aus der Feuer-Angst im Lichte aus; denn wenn er sich ergiebet, so führet ihn der ewige Wille zur Natur, (welcher GOTT der Vater ist,) in sich durchs Feuer aus: denn mit dem Einergeben fällt er dem ersten Willen zur Natur heim, der führet ihn mit dem andern Willen, welcher sein Sohn oder Hertz ist, aus der Angst-Natur aus, und stellet ihn mit des Sohns Willen in die Freyheit, ausser des Feuers Qual, da bekommt er für Viel Alles, nicht zu seinem Ruhm oder Gewalt, sondern zu GOTTes Ruhm oder Gewalt, GOTT ist in ihme sein Willen und Thun“⁷⁵. Lucifer entschied sich nicht für die Freiheit und Einheit, sondern für die Vielfältigkeit, denn er „meinete, die Feuers-Natur wäre stärker und mehr als die Sanftmuth der Einheit, als die gebildeten Namen in der aufthuenden Einheit, welche er vermeinete in seiner Feuers-Macht zu führen wie er wollte“⁷⁶. Dadurch wandte er sich vom Spiegel der Weisheit Gottes ab und verließ auf diese Weise die göttliche Ordnung. In der Folge verlosch das Licht in Lucifer, und in ihm wurde

die Finsternis offenbar und übermächtig, „und er ward alsbald ein Feind Gottes, und aller Englischen Heere“⁷⁷. Bei diesem Fall Lucifers und seiner Legionen aus der All-einheit in das finstere Dasein der Allein-heit wird ein großer Bereich der himmlischen Schöpfung verwüstet und durch Zusammenziehungen entstehen die grobstoffliche Materie, die Erde und die Steine. In einer kraftvollen Gegenbewegung, die als die dritte Stufe der Schöpfung betrachtet werden kann, schafft Gott die äußere sichtbare Welt als ein Bild und Gleichnis seiner göttlichen Kraft. In sechs Tagen, was natürlich symbolisch zu verstehen ist, stellt Gott die durch Lucifers Aufstand zerstörte Naturwelt wieder her, indem er an die Stelle der Verwüstungen das Firmament, die Sterne, die Erde und alle ihre Lebewesen erschafft und an Stelle des verstoßenen Lucifer den inneren geistigen Menschen⁷⁸ stellt.

Der Text wird im 7. Heft Juli 2022 fortgesetzt



Illustration aus Jacob Böhmes Werk, Mysterium Magnum, 1682

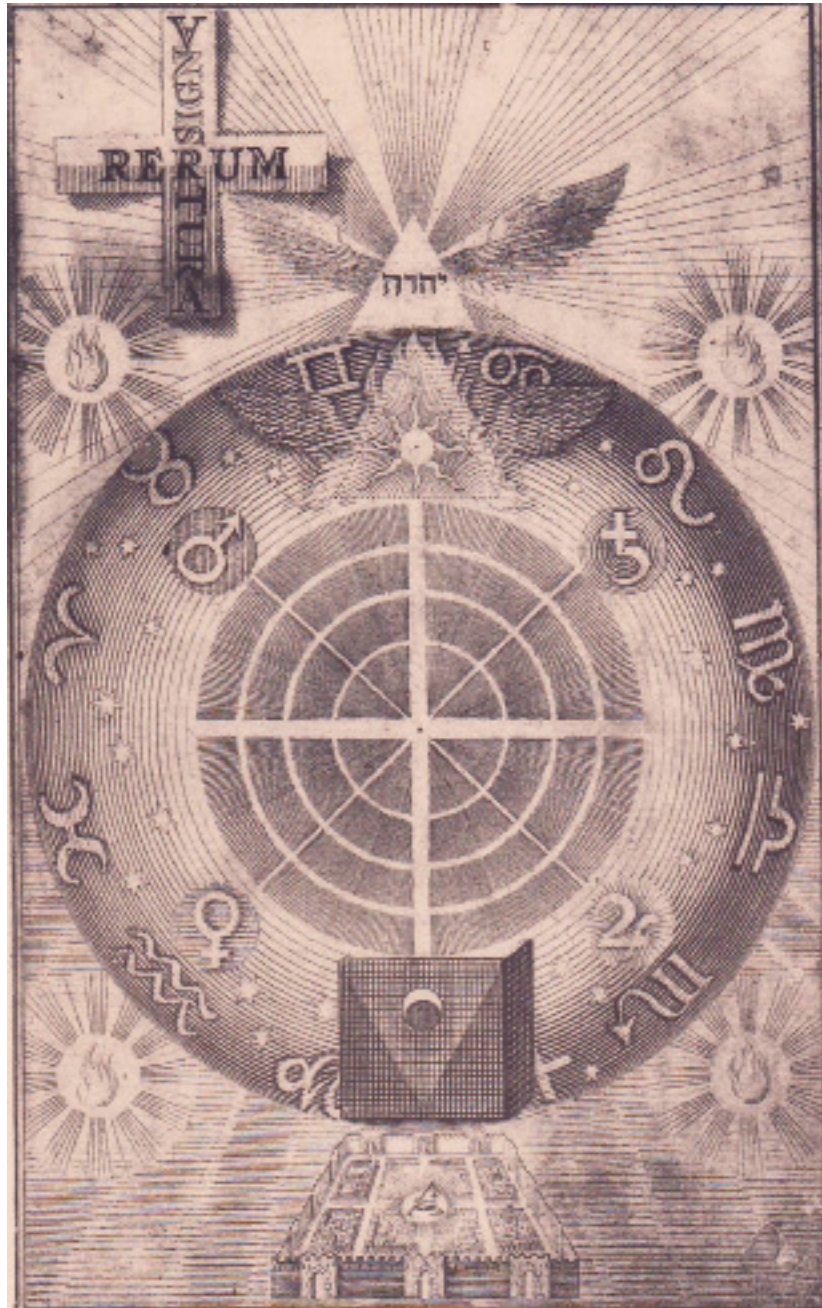


Illustration aus Jacob Böhmes Werk, Signatura Rerum, 1682

Über die Titelkupfer zu den Werken Jacob Böhmes

von Günther Bonheim und Thomas Isermann

Zu Lebzeiten Böhmes gab es noch keine Titelkupfer zu seinen Werken, von denen fast alle posthum in Druck erschienen sind. Die hier abgebildeten Titelkupfer stammen aus der Ausgabe der Werke Böhmes von 1682.

Die große, von Johann Wilhelm Überfeld besorgte Ausgabe der Schriften Böhmes von 1730, die bis heute verwendet wird, enthielt zunächst keine Titelkupfer. Dies verwundert angesichts der für damalige Verhältnisse vorbildlichen Vollständigkeit einer Werkedition. Erst nachträglich bringen die Herausgeber 1731 ersatzweise eine . . .

„Andeutung oder Erklärung der Titel-Figuren und Kupfer, welche des hocherleuchteten Jacob Böhmens Schriften holländischer Edition beygefügt sind, und nunmehr auch bey dieser gegenwärtigen neuen Auflage den Liebhabern derselben mitgetheilt werden.“

Über die uns seltsam anmutende Entscheidung, zwar die „Erklärung“ der Titelbilder zu edieren, nicht jedoch die bildlichen Figuren selbst, rechtfertigen sich in der Ausgabe von 1730 die Herausgeber darüber mit folgenden Worten:

„Nachdem diese verbesserte und vermehrte Edition [von 1730] aller Schriften des seligen Jacob Böhmens völlig ausgefertigt war / bedauerten viele / daß die Kupfer, welche bey dem Amsterdamer Druck von Anno 1682 verschiedenen Tractaten vorangefüget worden / dißmal wegbleiben sollten, und meinten / daß der Vollständigkeit dieser neuen Auflage auf solche Weise etwas abginge. Ob nun gleich bereits in der Erinnerung / die gegenwärtiger Edition vorgesetzt (...), was es mit diesen Kupfern vor eine Bewandniß habe / und solches ein ieder, der diese Schriften lesen will / wohl erwegen mag; so hat doch endlich ein anderer Freund erachtet / es würde von denen / die wieder (= gegen) diese Kupfer sind, nicht so arg gedeutet werden können / wenn man bey sotha-

ner Warnung den Liebhabern / welche die fremden Kupfer dennoch darbey zu haben wünschten / zu Willen wäre. Wie nun selbige ihnen hiermit zugleich übergeben werden; als die zum wenigsten als eine Zierde dieser Schriften seyn können / ob sie schon nicht von des Autoris Geist herkommen sollten; so hat man diese Figuren nicht weniger auch mit den Erklärungen / welche dort von den Erfindern über jedes Kupfer gemacht und gleich beygefüget worden / anbei noch versehen / jedoch aber alle lieber alhier zusammen drucken lassen wollen: und mögen diese Blätter nach Belieben entweder bald nach dem Haupt=Titel vorangesetzt / oder aber hinten an das dreyfache Register mit angebunden werden. Solchergestalt wird dann nunmehr niemand wegen der noch hinzugehanen schönen Kupfer=Stiche sagen können, daß gegenwärtige Edition dißfalls mangelhaft sey. Ich wünsche aber darbey auch herzlich / daß ieder einen rechten Gebrauch davon machen möge.“

Dieser Erklärung zufolge läge um 1730 nicht etwa ein finanzielles oder technisches Hindernis vor, diese hochartifizialen und in ihrer Art wohl einmaligen Titelfiguren zu verwenden, sondern ein inhaltliches Bedenken: Ihre bildliche Aussage könnte den Worten Böhmes nicht entsprechen. Obwohl in der Geschichte der Buchillustrationen stets der Vorbehalt bekannt ist, dass Illustrationen und ihre textuelle Vorlage nie die gleichen Aussagen treffen, ist in diesem Fall offensichtlich die Reserve gegen die Titelfiguren erheblicher. Der Entscheidung, sie wegzulassen, könnten Debatten um die prinzipielle Abbildbarkeit von Böhmes Texten vorgegangen sein. Immerhin handelt es sich bei Böhmes Texten, so der zeitgenössische Titel der Werke, um „Alle Göttlichen Schriften“ des als „hocherleuchtet“ geltenden Jacob Böhme.

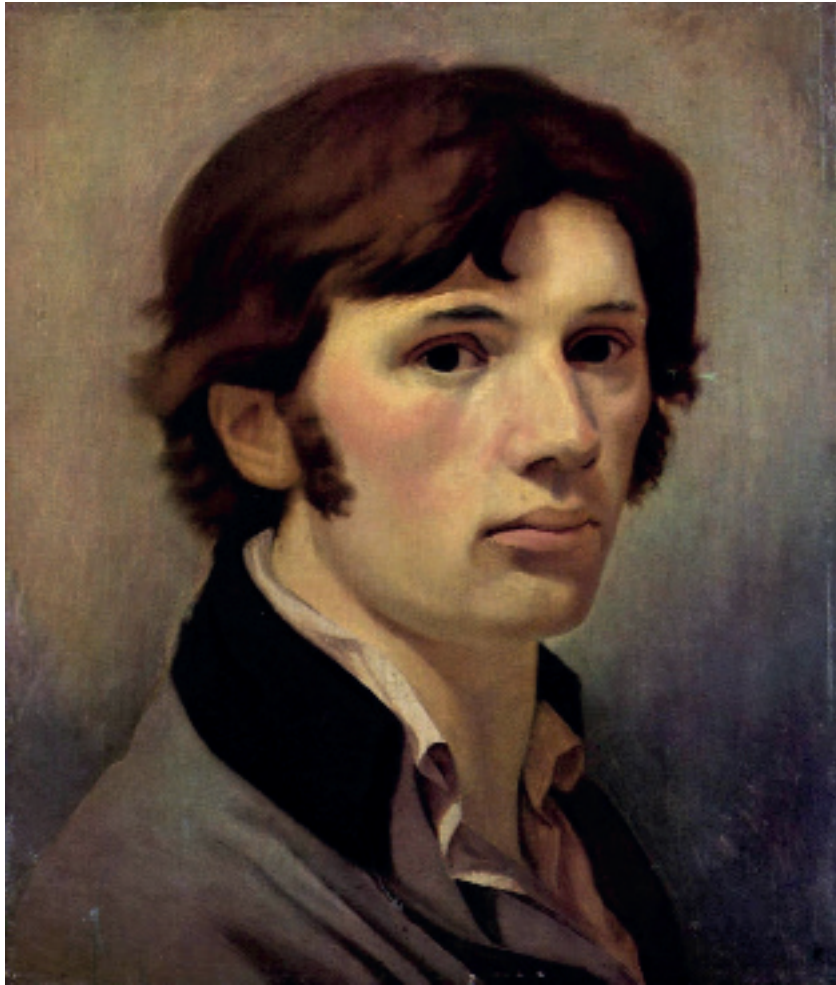
Ein anderer Grund hat mit inhaltlichen Überlegungen nichts zu tun. Zwischen Michael Andreae, dem mutmaßlichen Schöpfer der Kupferstiche, und Johann Georg Gichtel, einem der Herausgeber der Ausgabe von 1682, war es nach dieser Edition zum Bruch gekommen. Andreae wurde für ihn zur

Unperson, die er auch für den mit Gichtel befreundeten Johann Wilhelm Überfeld, den Herausgeber der Ausgabe von 1730/31, zeitlebens blieb. Noch 10 Jahre nach dessen Tod im Jahr 1720 war Überfelds Aversion gegen Andreae „...so groß, daß dessen Illustrationen bei der Neuauflage von Böhmes gesammelten Werken unter dem Titel Theosophia revelata (1730) nur mit knapper Not beibehalten wurden. Die alten Platten, die zu Huygens' Zeit in einer Kiste unter den Auroren lagen, wurden schließlich doch nachgestochen und ein Jahr später (1731) erschienen die Stiche in einem Ergänzungsband unter dem Titel Andeutung oder Erklärung der Titul-Figuren [...]. Es ist jedoch nicht unmöglich, daß dies gegen den Willen Überfelds geschah, der am 19. Juli desselben Jahres starb.“ (Frank van Lamoen: „Der unbekannte Illustrator: Michael Andreae“. In: Theodor Harmsen (Hg.): Jacob Böhmes Weg in die Welt. Amsterdam: In de Pelikaan, 2007, S. 259. Dort finden sich zahlreiche Abbildungen zu Böhmes Werken).

Dieser Zusammenhang kann hier nur angedeutet werden. Der kunsthistorischen Forschung eröffnet sich hinsichtlich der Böhme-Illustrationen noch ein interessantes Feld.

Dieses Thema müsste in einem größeren Rahmen noch vertieft werden, ergänzt um die Frage etwa, ob die Rezeption dieser Titelpuffer andere Schwerpunkte setzt als die Rezeption der Schriften Jacob Böhmes selbst. Die Verfasser haben gerade einen Band im Brill-Verlag herausgegeben, in dem Thomas Isermann über die Rezeption dieser Titelpuffer bei Philipp Otto Runge die These aufstellt, dass diese Titelpuffer mehr Spuren einer Rezeption durch Runge aufweisen als die Schriften Jacob Böhmes, die er freilich dennoch intensiv gelesen hat.

Thomas Isermann: Zitat und Inspiration: Böhme bei Tieck und Runge. In: *Mystik und Romantik. Rezeption und Transformation eines religiösen Erfahrungsmusters. Mit einem Themenschwerpunkt zu Jacob Böhme*. Leiden (Brill-Verlag) 2022. S. 239-265.



Philipp Otto Runge, Selbstportrait, Öl auf Leinwand

Philipp Otto Runge

von Emmanuel Jakobi

Die drei innigsten und ehrfürchtigsten Gestalten der Romantik, Wackenroder, Novalis und Runge, führte der Tod nach steiler, strahlender Laufbahn früh aus diesem Dasein hinweg.

Wackenroder gab den Stimmungsauftakt, Novalis und Runge waren, jeder in seiner Art und Kunst, die Erfüller, soweit, es ihnen in ihrem Leben gegeben war. Novalis stand ganz für sich und blieb es. Runge's Ideen hat Caspar David Friedrich in seinen Bildern, wenn auch mit anderem Glanz, weitergeführt. Es ist merkwürdig, wie viele nahe Beziehungen es zwischen Novalis und Runge, trotz allen Unterschieds der Stufe, gibt. Es ist, als seien sie innerlich in nah verwandter Schwingung gewesen, deren Bewegung sich bei Novalis im Rhythmus der Worte und Klänge, bei Runge im Rhythmus der Linien und Farben offenbarte. Dichtung und Bild hoben sich aufwärts und wurden tiefes Symbol, wobei Jakob Böhme Novalis wie Runge Lehrer und Führer in die inneren Tiefen war. Runge wurde, als neuntes von elf Geschwistern 1777 in Wolgast geboren. 1810 riß ihn ein schweres Lungenleiden aus junger Ehe dahin. Sehr früh zeigte sich alle Neigung und Begabung zur Kunst bei ihm, doch erst nach einem Umweg wagte er es, ganz Maler zu sein. Bald war er auf eigenem Wege und bald hatte er seinen eigenen Ausdruck gefunden, den er bei seinem frommen Selbstvertrauen und seiner strengen Treue zu sich selber finden mußte, um in Bildern ganz zu sagen, was er empfand und war. Alle Nachahmung war ihm verwerflich, denn da die Kunst ihm Ausdruck alles Innersten war, so konnte sie nur dann Gebet sein, wenn er mit frommen Gefühl aus tiefster Ergriffenheit sich seinen eigenen Ausdruck schuf. Doch nur der Liebende vermag es, so lauter zu sein, daß die eigene Form des Ausdrucks nicht als Manier erscheint, sondern zu solchem Leben sich aufhört, daß der göttliche Funke

sie rein durchhellt. Runge aber war ein Liebender, kniete mit Andacht und Liebe vor dem Schöpfer der Welt. „Ich kann mich gar nicht satt sehen,“ schreibt er einmal, „das Sehen wird mir recht von Tage zu Tage lieber, und ich freue mich immer mehr, daß ich so recht von Herzen aus darauf gefallen bin. Alles Lebendige hat in unserer Seele seinen Spiegel, und unser Gemüt nimmt alles r e c h t auf, wenn wir es mit Liebe ansehen. Dann erweiert sich der Raum in unserm Innern und wir werden zuletzt selbst zu einer großen Blume, wo sich alle Gestalten und Gedanken wie Blätter in einem großen Stern um das Tiefste unserer Seele, um den Kelch wie um einen tiefen Brunnen drängen, aus welchem bloß die Staubfäden als die Eimer und die tiefen Leidenschaften unserer lebendigen Seele herauskommen und wir uns selbst immer verständlicher werden.“ Gott ist Grund und Mitte der Welt, Wesen und Inhalt ist er alles Bestehenden, Kunst aber ist Andacht und Lobpreisung vor Ihm! Aus dieser Erkenntnis heraus erscheint Runge die Landschaft als höchstes Ziel. Nicht die naturalistische Landschaft, die vereinfachte Abschrift der Erscheinung ist, sondern die aufgehobene, in der ergriffenes Gefühl das Symbol empfand, das in ihr ruht. In seinen „Tageszeiten“ versucht er selbst noch darzustellen, was er aus tiefem Erleben wollte. Sie sind, obwohl sie unvollendet bleiben mußten, das bedeutendste Denkmal der frühromantischen bildenden Kunst. „Es ist nicht anders möglich, als daß diese Kunst aus der tiefsten Mystik der Religionen verstanden werden müßte,“ schreibt er, als er an ihnen arbeitet, „denn daher muß sie kommen und das muß der feste Grund davon sein, sonst fällt sie zusammen, wie das Haus auf dem Sande.“

Um letzten Ausdruck für sein innerstes Empfinden zu erreichen, hat Runge unablässig Farbenstudien betrieben, die ihn zuletzt mit Goethe in Verbindung brachten, der in ähnliche Studien vertieft war. Goethes Farbenlehre war das letzte Buch, das Runge auf seinem Krankenlager las. Auch in dieser Verbindung mit Goethe tritt für Runge Bezeichnendes hervor. Goethe vermochte Runge nicht umzustößen, als er ihn

bei Runges Besuch in Weimar mit seinem Olympiertum überwältigen wollte. Wieder berührt sich hier Runge mit Novalis, der sich ebenfalls vor und gegen Goethe behauptete, auf gleichem innerem Wurzelgrund fußend.

Doch der Unterschied zwischen beiden mag sein, daß Novalis, dem größere Prüfungen und Überwindungen auf-erlegt waren, höhere Berge und höhere Klarheit als Runge errang, daß er mehr Bindungen löste.

Dennoch: auch Runge steht mächtig vor seiner Zeit, und wenn wir ihn hören, klingt fast Verwandtes wie ferne Ahnung herauf!

Magische Blätter, VI. Jahrgang, S. 210 - 212, Verlag Magische Blätter, Leipzig, 1925

*



Otto Wilhelm Runge, Das verlorene Paradies, Öl auf Leinwand

Athenäum.

Eine Zeitschrift

von

August Wilhelm Schlegel

und

Friedrich Schlegel.

Dritten Bandes Erstes Stück.

Berlin, 1800.

bei Heinrich Krögel.



Athenäum, Eine Zeitschrift, Berlin, 1800

Novalis

von Richard Hummel

Einer der berufensten Vertreter jener Literaturrechtung, die sich um die Wende des 18. Jahrhunderts zu entwickeln begann und die man späterhin unter dem Namen „die romantische Schule“ zusammenfaßte, war Friedrich von Hardenberg, bekannter unter dem Namen „Novalis“, wie er sich nach einer Seitenlinie seines Geschlechts, de Novali, als Dichter nannte.

Er war innig befreundet mit seinen Zeitgenossen Friedrich und August Wilhelm Schlegel, Ludwig Tieck, F. W. S. von Schelling, die zur gleichen Gruppe der Romantiker gehörten, war ein großer Verehrer Goethes und Fichtes und verkehrte auch viel im Familienkreise Schillers in Jena, wo er sich philosophischen Studien widmete. Viel gepriesen und am bekanntesten sind vor allem seine „Hymnen an die Nacht“, Rhapsodien in lyrischer Prosa mit eingestreuten Gedichten, die er selbst als die höchststehenden seiner Dichtungen bezeichnete, ferner einzelne Aufsätze, die später von seinen Freunden unter der Bezeichnung „Fragmente“ herausgegeben wurden.

Weniger verbreitet ist sein unvollendet gebliebener Roman „Heinrich von Ofterdingen“, der sehr verschiedenartige Beurteilung erfuhr. Den ersten Teil, der abgeschlossen vorliegt, nannte der Dichter „Die Erwartung“, den zweiten, von dem wir nur etwa zwanzig Seiten besitzen, bezeichnete er als „Die Erfüllung“. „Das Ganze soll eine Apotheose der Poesie sein,“ schrieb er am 23. Februar 1800 an seinen intimen Freund Ludwig Tieck. „Heinrich von Ofterdingen wird im ersten Teile zum Dichter reif und im zweiten zum Dichter verklärt.“ In diesem letzten Abschnitt läßt er den auf einer Pilgerfahrt begriffenen Heinrich mit einem als Einsiedler lebenden Arzt (Sylvester) ein Gespräch führen „über die Natur und die Kraft des Gewissens“, das uns besonders dazu geeignet erscheint, unsern Lesern einen Einblick in die Ge-

staltungskraft und in das mystische Gefühlsleben des Dichters zu vermitteln, weshalb wir es, nebst einer Probe aus den „Hymnen an die Nacht“ hier wiedergeben wollen.

Bevor wir diese jedoch hier folgen lassen, möchten wir zum besseren Verständnis der Persönlichkeit Novalis' einen kurzen Überblick über sein Leben und seine Entwicklung vorausschicken. Als Unterlagen hierzu dienten hauptsächlich die Mitteilungen seines Freundes Tieck in dem Vorwort zu der von ihm gemeinschaftlich mit Fr. Schlegel herausgegebenen ersten Ausgabe seiner Schriften (Berlin 1802) sowie in den folgenden 1815 und 1837 (Berlin, in der Realschulbuchhandlung), ferner entnahmen wir einige Daten der Biographie, die der Kreisamtmann Just in Tannstädt in Schlichtegrolls Nekrolog, Gotha 1805, veröffentlichte „als ein Denkmal der seltenen Freundschaft, die ihn mit dem unvergeßlichen Novalis verband.“

Nach diesen Überlieferungen wurde Friedrich Leopold von Hardenberg am 2. Mai 1772 in Wiederstedt auf einem Familiengute in der Grafschaft Mansfeld geboren. Sein Vater, der Baron von Hardenberg, war Direktor der Sächsischen Salinen und gehörte zur Religionsgemeinschaft der Herrnhuter, er war von offenem, starken Charakter, ein echter Deutscher, heiter, derb und bieder, ohne jede Frömmerei. Seine Mutter war ebenfalls Mitglied der Herrnhuter Gemeinde und galt als Muster edler Frömmigkeit und christlicher Milde. Die Familie bestand aus sieben Söhnen und vier Töchtern; Friedrich war das zweite Kind. Bis zum neunten Lebensjahre, in dem ihn eine schwere Krankheit befiel, war er ein auffallend scheues, träumerisches Kind und zeigte keinerlei besondere Anlagen. Erst nach überstandener Krankheit schien sein Geist zu erwachen, der Knabe wurde plötzlich munter und tätig, zeigte großen Lerneifer und besaß schon im zwölften Jahre ziemliche Kenntnisse der lateinischen und griechischen Sprache sowie der Weltgeschichte; vor allem liebte er Märchen und Gedichte. Der fromme Sinn, der im Elternhause herrschte, namentlich gepflegt durch die Mutter,

übte zwar früh einen bedeutenden Einfluß auf sein kindliches Gemüt aus, aber sein hochemporstrebender und nach Erkenntnis forschender Geist ließ sich doch nicht in den engen Rahmen der herrnhutischen Religionslehre einzwängen, er lehnte den Religionsunterricht durch einen Prediger dieser Gemeinde ab, und seine Eltern sandten ihn 1789 nach Eisleben zur letzten Vorbereitung für die Universität Jena, die er von 1790 bis 1792 besuchte. Von hier ging er nach Leipzig und später nach Wittenberg, wo er seine Studien 1794 abschloß, die hauptsächlich Philosophie und Physik betrafen, daneben auch Mathematik, Rechtswissenschaft und Bergwerkskunde. In diese Zeit fällt auch seine Bekanntschaft mit Friedrich Schlegel, dessen wärmster Freund er bald wurde; auch mit Fichte wurde er genauer bekannt, und diese beiden Geister hatten einen großen und dauerhaften Einfluß auf sein ganzes Leben, zumal die ganzen Zeitumstände, die Entwicklung der Kantischen Philosophie durch Fichte, die Anfänge der Lehre Schellings, die Idee von der Freiheit und Gleichheit, die damals auftauchte und die jugendlichen Heißsporne begeisterte, für die Ausbildung seines Geistes ungemein günstig waren.

Von Wittenberg kam Novalis nach Tennstedt zu dem schon erwähnten Kreisamtmann Just, um sich in praktischer Tätigkeit zu üben, und dieser wurde und blieb sein intimer Freund bis an sein Lebensende. Er berichtet von dem großen Fleiß, den Novalis hier entfaltete, und wie er sich nicht scheute, „die gemeinsten Geschäfte des Praktikers“ ebenso sorgsam als die eigens für seinen Geist bestimmten zu erledigen, denn, was er sein wollte, das wollte er ganz sein, er trieb alles gründlich, nichts oberflächlich. Drei Dinge waren es, für die er eine entschiedene Vorliebe hatte: Konsequenz im Denken und Handeln, – ästhetische Schönheit – und Wissenschaft. Neben seiner praktischen Betätigung studierte und las er außerordentlich viel; sein liebstes Buch auf dem Gebiete des Schönen war Goethes Wilhelm Meister, den er fast auswendig kannte und dessen Einfluß man auch in seinem „Oferdingen“ deutlich spürt, so deutlich, daß ein Kritiker ihn

sogar einen „umgekehrten Wilhelm Meister“ nannte.

Auf einer Geschäftsreise, die er mit dem Kreisamt-
mann zusammen im Jahre 1795 machte, lernte er ein dreizehn-
jähriges Mädchen, Sophie von Kühn, kennen, ein halbes Kind
noch, aber ein Wesen von außergewöhnlicher Schönheit und
erstaunenswerter gefährlicher Frühreife. In ihr sah er fortan
den Mittelpunkt seines Lebens, sie wurde seine Madonna; „er
wurde zum Dichter, sobald er nur von ihr sprach.“ berichtet
T i e c k , „und alle diejenigen, welche diese wunderbare
Geliebte unseres Freundes kennen gelernt haben, kommen
darin überein, daß es keine Beschreibung ausdrücken könne,
in welcher Grazie und himmlischen Anmut sich dieses über-
irdische Wesen bewegt und welche Schönheit sie umglänzt,
welche Rührung und Majestät sie umkleidet habe.“ Der Ge-
danke, sich ein stilles, häusliches Glück, wie er es von seinem
Elternhause her kannte, in absehbarer Zeit schaffen zu kön-
nen, mag viel dazu beigetragen haben, daß er bald nach seiner
Verlobung mit Sophie sich dem Dienst auf den kursächsi-
schen Salinen mit besonderem Eifer widmete, da er hoffte,
hier eine Anstellung zu finden. Aber es war ihm vom Schick-
sal anders bestimmt: Sophie erkrankte an einem unheilbaren
Leiden und starb trotz der geschickten Operation des Geh.
Hofrats Dr. Stark in Jena zwei Tage nach ihrem 15. Geburts-
tage am 19. März 1797 auf ihrem väterlichen Gute in Grünin-
gen. N o v a l i s war in tiefster Seele erschüttert, sein Lebens-
plan schien vernichtet. Er arbeitete zwar eifriger als je, aber er
betrachtete sich als Fremdling und lebte sich ganz in den Ge-
danken hinein, daß die sichtbare und die unsichtbare Welt nur
als eine einzige zu betrachten sei und daß er bald – und zwar
innerhalb eines Jahres – seiner Geliebten werde nachfolgen
müssen, – „ich will fröhlich als ein junger Dichter sterben,“
schrieb er in diesen Tagen. Kurz darauf, am Ostertage 1797,
starb sein Bruder Erasmus, mit dem er besonders gut harmo-
nierte; aber auch jetzt hörte man keine Klage von ihm. Die
Überzeugung von einem Weiterleben nach dem Tode und der
Gedanke an eine Wiedervereinigung mit seinen heimgegan-

nen Lieben hatte sich schon so tief in seiner Seele verankert, daß er damals zum Trost an seinen dritten Bruder schreiben konnte: „Sei getrost! Erasmus hat überwunden, die Blüten des lieben Kranzes lösen sich einzeln hier auf, um ihn dort schöner und ewiger zusammensetzen.“

Er lebte jetzt sehr zurückgezogen in Tennstedt, arbeitete im Amt, las eifrig die Schriften von L a v a t e r, schrieb über Natur, Philosophie und Unsterblichkeit, machte kurze Erholungsreisen in die Umgebung und überraschte sogar einst seine Freude durch ein launiges Gedicht; so gewann er allmählich sein Gleichgewicht wieder und ging nach Freiberg, um sich da zu einer künftigen Anstellung auf den Salinen auszubilden, und das Jahr, während dessen er zu sterben geglaubt hatte, ging vorüber. Sein Herz bedurfte wieder einer mitfühlenden weiblichen Seele, und diese fand er in Julie v o n C h a r p e n t i e r, der Tochter des Berghauptmanns, „deren gebildeter Verstand und sanftes, edles Herz, von Schönheit und Grazie begleitet, erst seine Hochachtung, dann seine Liebe gewann.“ Seine Liebe war nicht so leidenschaftlich, wie die zu seiner Sophie gewesen war, und Sophie blieb auch, wie wir aus seinen Schriften wissen, der Mittelpunkt seiner Gedanken, aber er glaubte doch, „daß Juliens Liebenswürdigkeit und Schönheit ihm seinen Verlust ersetzen könnte.“ Er verlobte sich bereits im Jahre 1798 mit ihr, und nun begannen einige Jahre reichsten Schaffens für ihn. Er schrieb zunächst „Glauben und Liebe“, den „Blütenstaub“, „Die Lehrlinge zu Saïs“, auch einige seiner Aufsätze, die später von seinen Freunden unter dem Titel „Fragmente“ herausgegeben wurden. Seine berühmten „Hymnen an die Nacht“ sollen erst 1799 gedichtet worden sein, einige seiner Zeitgenossen verlegen sie in die Zeit unmittelbar nach Sophiens Tode; jedenfalls erschienen sie zuerst 1800 in der Zeitschrift „Athenäum“, und zwar in den Hauptteilen in Prosa. Erst hundert Jahre später, 1901, fand H e i l b o r n unter den Schätzen des Hardenbergschen Familienarchivs ein Manuskript von N o v a l i s' Hand, das den Text der Hymnen mit Ausnahme einer kleinen Stelle in

Versen enthielt, die auch mancherlei Abweichungen im Wortlaut aufweisen, so daß wir jetzt tatsächlich zwei Texte besitzen, wie Wilhelm Bölsche in der Einleitung zu seiner im Verlag von Max Hesse, Leipzig (ohne Jahreszahl) erschienenen Ausgabe sämtlicher Gedichte Novalis' berichtet.

Ganz gleich, ob Novalis sie früher oder später dichtete, sie spiegeln seine Seelenstimmung wieder, seine Todesgedanken nach dem Verlust Sophiens, aber sie zeigen auch seine Todesüberwindung, seinen Sieg über den Tod, sein Schauen in das Innenreich der Seele, das ihn alles Leben, alles Dasein in gewissem Sinne nur als ein Geschenk des Todes empfinden läßt, aus dem allein ihm die Erlösung geboren werden kann.

Muß immer der Morgen wieder-	In jener Dämmerung
kommen,	Der wahrhaften Nacht
Endet nie des Irdischen Gewalt?	Sie fühlen dich nicht
Unselige Geschäftigkeit verzehrt	In der goldenen Flut der Trauben,
Den himmlischen Anflug der Nacht?	In des Mandelbaumes
Wird nie der Liebe geheimes Opfer	Wunderöl
Ewig brennen?	Und im brauen Saft des Mohns.
Zugemessen ward dem Lichte seine	Sie wissen nicht,
Zeit	Daß du es bist,
Und dem Wachen –	Der des zarten Mädchens
Aber zeitlos ist der Nacht Herrschaft	Busen umschwebt
Ewig ist die Dauer des Schlafs	Und zum Himmel den Schoß macht –
Heiliger Schlaf!	Ahnen nicht,
Beglücke zu selten nicht	Daß aus allen Geschichten
Der Nacht Geweihte –	Du himmelöffnend entgentrittst
In diesem irdischen Tageswerk.	Du den Schlüssel trägst
Nur die Toren verkennen dich	Zu den Wohnungen der Seligen,
Und wissen von keinem Schlaf	Unendlicher Geheimnisse.
Als dem Schatten,	Schweigender Bote.
Den du mitleidig auf uns wirfst	

(Dieses Gedicht ist der zweiten Hymne entnommen und in der handschriftlichen Fassung wiedergegeben., die übrigens fast wörtlich mit dem Erstdruck in Prosa im „Athenäum“ 1800 übereinstimmt.)

Wir fühlen hier einen Anklang an Hölderlins „Hyperion“: Wir sterben, um zu leben – was ist denn der Tod und alles Weh der Menschen? – Wir empfinden, daß für den Dichter die Nacht das unendliche tiefe Meer seiner Erkenntnisse bedeutet, das sich vor ihm bei seinem Schauen nach Innen auftut, das immer ungeheurer, immer grenzenloser wird, je mehr sich das Innenreich seiner Seele weitet und das Tagesbewußtsein zurückdrängt. Aus der wahren Nacht, nicht aus der kurzen Spanne zwischen Abend und Morgen kommt die Erlösung durch den wahren Tod, durch Christus, den Sohn der echten Nacht.

(5. Hymne)

„Gehoben ist der Stein,	Getrost, das Leben schreitet
Die Menschheit ist erstanden.	Zum ew'gen Leben hin;
Wir alle bleiben dein	Von inn'rer Glut geweitet
Und fühlen keine Banden. – –	Verklärt sich unser Sinn.
Der herbste Kummer fleucht	Die Sternwelt wird zerfließen
Im letzten Abendmahle	Zum goldnen Lebenswein,
Vor deiner goldnen Schale	Wir werden sie genießen
Wenn Erd' und Leben weicht.	Und lichte Sterne sein.“

Hier offenbart Novalis seine höchste dichterische Kraft, hier spiegelt sich seine Weltanschauung am klarsten wider, im Gegensatz zu den Liedern, die im „Ofterdingen“ eingestreut sind, in denen mehr die Vielseitigkeit seiner lyrischen Begabung hervortritt.

Im Zusammenhange sei noch erwähnt – um vorerst noch einmal kurz auf seinen Lebenslauf zurückzukommen – daß er beabsichtigte, gemeinsam mit Tieck ein Gesangsbuch zu bearbeiten, und aus diesem Anlaß entstanden seine „Geistlichen Lieder“, die er im poetischen Freundeskreise in Jena im Herbst 1799 vorlas. In diesen 15 Liedern strömt sein reines, kindliches Herz über, sie sind voll tiefer Empfindung und manche sind in die Gesangbücher christlicher Gemein-

den übernommen worden, z. B. „Wenn alle untreu werden, so bleib' ich dir doch treu“, „Wer einsam sitzt in seiner Kammer“, „Wenn ich ihn nur habe.“

Seine anmutigsten weltlichen Lieder, vor allem „Klingsohrs Weinlied“ (Auf grünen Bergen wird geboren der Gott, der uns den Himmel bringt) sowie das „Bergmannslied“ (Das ist der Herr der Erde, der ihre Tiefen mißt) befinden sich im „Ofterdingen“, dem größeren Romanfragment, auf das wir jetzt ausführlicher eingehen wollen.

Die erste Anregung zu diesem Werke empfing der Verfasser auf einem Gute in der Nähe von Jena durch Studien in der Bibliothek des Generals von Funk, einem Bekannten seiner älteren Schwester, unter dessen Chroniken er im Frühjahr 1799 auf die Sage von Ofterdingen stieß. Nach der Hochzeit seiner Schwester hielt er sich lange an einem einsamen Orte in der güldenen Aue in Thüringen, am Fuße des Kyffhäusers auf, und in dieser Einsamkeit arbeitete er den größten Teil des Romanes aus. Im Frühjahr 1800 kam er zu seinen Freunden nach Jena und las ihnen den ersten Teil des Werkes vor, das er selbst „als einen ersten Versuch in jeder Hinsicht bezeichnete, als die erste Frucht seiner wiedererwachten Poesie“.

Das Ganze sollte eine Verherrlichung der Poesie werden; er wollte nicht nur diese oder jene Begebenheit schildern, um eine Seite der Poesie durch Figuren oder Geschichten zu erklären, sondern sein Bestreben ging dahin, das eigentliche Wesen der Poesie und ihre innerste Absicht darzustellen. Als echter Dichter setzt er sich durch die Magie der Phantasie über alle Hindernisse hinweg und bindet sich weder an Zeitläufte noch an historische Begebenheiten, er hebt alle Unterschiede auf und läßt seinen Helden kühn die Natur, Krieg, das Morgenland, Geschichte und Poesie erleben. Den inneren Geist seines Romanes drückt er in den nachgelassenen Gedicht aus, das in dem unvollendet gebliebenen zweiten Teil eingeschoben werden sollte:

Wenn nicht mehr Zahlen und Figuren
Sind Schlüssel aller Kreaturen,
Wenn die, so singen oder küssen,
Mehr als die Tiefgelehrten wissen,
Wenn sich die Welt ins freie Leben
Und in die Welt wird zurückbegeben,
Wenn dann sich wieder Licht und Schatten
In echter Klarheit werden gatten,
Und man in Märchen und Gedichten
Erkennt die wahren Weltgeschichten,
Dann fliegt vor Einem geheimen Wort
Das ganze verkehrte Wesen fort.

Der Roman als Ganzes fand nicht allseitige Anerkennung und wurde namentlich späterhin wegen seines poetischen Mystizismus nicht als Kunstwerk anerkannt, wer aber den Dichter und seine Anschauungen über Poesie und Leben aus ihm selbst kennen lernen will, der wird in seinem „Heinrich von Ofterdingen“ viel Schönes und Tiefsinniges finden; man hat ihn nicht ohne Grund auch einen „Leckerbissen für ästhetische Feinschmecker“ genannt. Wir wollen uns hier darauf beschränken, den schon bezeichneten Abschnitt aus dem zweiten Teil wiederzugeben, das Gespräch des jugendlichen Heinrich im Walde vor Augsburg mit dem Einsiedler Sylvester, der auf den Vergleich der Wolken mit der höheren Kindheit, dem wiedergefundenen Paradies, mit folgenden Worten eingeht:

„Es ist gewiß etwas sehr Geheimnisvolles in den Wolken, sagte Sylvester, und eine gewisse Bewölkung hat oft einen ganz wunderbaren Einfluß auf uns. Sie ziehen und wollen uns mit ihrem kühlen Schatten auf und davon nehmen, und wenn ihre Bildung lieblich und bunt, wie ein ausgehauchter Wunsch unsers Innern ist, so ist auch ihre Klarheit, das herrliche Licht, was dann auf Erden herrscht, wie die Vorbedeutung einer unbekanntenen, unsäglichen Herrlichkeit. Aber es gibt auch düstere und ernste und entsetzliche Umwölkungen, in denen alle Schrecken der alten Nacht zu drohen scheinen: nie scheint sich

der Himmel wieder aufheitern zu wollen, das heitere Blau ist vertilgt, und ein fahles Kupferrot auf schwarzgrauem Grunde weckt Grauen und Angst in jeder Brust. Wenn dann die verderblichen Strahlen herunterzucken und mit höhnischem Gelächter die verderblichen Strahlen herunterzucken und mit höhnischem Gelächter die schmetternden Donnerschläge hinterdrein fallen, so werden wir bis ins Innerste beängstigt, und wenn in uns dann nicht das erhabene Gefühl unserer sittlichen Obermacht entsteht, so glauben wir den Schrecknissen der Hölle, der Gewalt böser Geister überliefert zu sein. Es sind Nachhallen der alten unmenschlichen Natur, aber auch weckende Stimmen der höheren Natur des himmlischen Gewissens in uns. Das Sterbliche dröhnt in seinen Grundfesten, aber das Unsterbliche fängt heller zu leuchten an und erkennt sich selbst.

Wann wird es doch, sagte Heinrich, gar keiner Schrecken, keiner Schmerzen, keiner Not und keines Übels mehr im Weltall bedürfen?

Wenn es nur e i n e Kraft gibt – die Kraft des Gewissens, – wenn die Natur züchtig und sittlich geworden ist. Es gibt nur e i n e Ursache des Übels – die allgemeine Schwäche, und diese Schwäche ist nichts als geringe sittliche Empfänglichkeit und Mangel an Reiz der Freiheit.

Macht mir doch die Natur des Gewissens begreiflich!

Wenn ich das könnte, so wäre ich Gott; denn indem man das Gewissen begreift, entsteht es. Könnt ihr mir das Wesen der Dichtkunst begreiflich machen?

Etwas Persönliches läßt sich nicht bestimmt abfragen.

Wieviel weniger also das Geheimnis der höchsten Untheilbarkeit. Läßt sich Musik dem Tauben erklären?

Also wäre der Sinn ein Anteil an der neuen, durch ihn eröffneten Welt selbst? Man verstünde die Sache nur, wenn man sie hätte?

Das Weltall zerfällt in unendliche, immer von größeren Welten wieder befaßte Welten. Alle Sinne sind am Ende e i n Sinn. E i n Sinn führt wie e i n e Welt allmählich zu allen Welten. Aber alles hat seine Zeit und seine Weise. Nur die

Person des Weltalls vermag das Verhältnis unserer Welt einzusehen. Es ist schwer zu sagen, ob wir innerhalb der sinnlichen Schranken unseres Körpers wirklich unsere Welt mit neuen Welten, unsere Sinne mit neuen Sinnen vermehren können, oder ob jeder Zuwachs unserer Erkenntnis, jede neue erworbene Fähigkeit nur zur Ausbildung unseres gegenwärtigen Weltsinns zu rechnen ist.

Vielleicht ist beides *e i n s*, sagte Heinrich. Ich weiß nur so viel, daß für mich die Fabel Gesamtwerkzeug meiner gegenwärtigen Welt ist. Selbst das Gewissen, diese sinn- und weltenerzeugende Macht, dieser Keim aller Persönlichkeit, erscheint mir wie der Geist des Weltgedichts, wie der Zufall der ewigen, romantischen Zusammenkunft des unendlich veränderlichen Gesamtlebens.

Werter Pilger, versetzte Sylvester, das Gewissen erscheint in jeder ernstesten Vollendung, in jeder gebildeten Wahrheit. Jede durch Nachdenken zu einem Weltbild umgearbeitete Neigung und Fertigkeit wird zu einer Erscheinung, zu einer Verwandlung des Gewissens. Alle Bildung führt zu dem, was man nicht anders wie Freiheit nennen kann, ohnerachtet damit nicht ein Begriff, sondern der schaffende Grund alles Daseins bezeichnet werden soll. Diese Freiheit ist Meisterschaft. Der Meister übt freie Gewalt nach Absicht und in bestimmter und überdachter Folge aus. Die Gegenstände seiner Kunst sind sein und stehen in seinem Belieben, und er wird von ihnen nicht gefesselt oder gehemmt. Und gerade diese allumfassende Freiheit, Meisterschaft oder Herrschaft ist das Wesen, der Trieb des Gewissens. In ihm offenbart sich die heilige Eigentümlichkeit, das unmittelbare Schaffen der Persönlichkeit, und jede Handlung des Meisters ist zugleich Kundwerdung der hohen, einfachen, unverwickelten Welt, – Gottes Wort.

Also ist auch das, was ehemals, wie mir deucht, Tugendlehre genannt wurde, nur die Religion als Wissenschaft, die sogenannte Theologie im eigentlichen Sinne? Nur eine Gesetzordnung, die sich zur Gottesverehrung verhält wie die Natur zu Gott? Ein Wortbau, eine Gedankenfolge, welche

die Oberwelt bezeichnet, vorstellt und sie auf einer gewissen Stufe der Bildung vertritt? Die Religion für das Vermögen der Einsicht und des Urteils? Der Richtspruch, das Gesetz der Auflösung und Bestimmung aller möglichen Verhältnisse eines persönlichen Wesens?

Allerdings ist das Gewissen, sagte Sylvester, der eingeborene Mittler jedes Menschen. Es vertritt die Stelle Gottes auf Erden und ist daher vielen das Höchste und Letzte. Aber wie entfernt war die bisherige Wissenschaft, die man Tugend- und Sittenlehre nannte, von der reinen Gestalt dieses erhabenen, weitumfassenden, persönlichen Gedankens. Das Gewissen ist der Menschen eigenstes Wesen in voller Verklärung, der himmlische Urmensch. Es ist nicht dies und jenes, es gebietet nicht in allgemeinen Sprüchen, es besteht nicht aus einzelnen Tugenden. Es gibt nur eine Tugend – den reinen, ernstesten Willen, der im Augenblick der Entscheidung unmittelbar sich entschließt und wählt. In lebendiger, eigentümlicher Anteilbarkeit bewohnt es und beseelt es das zärtliche Sinnbild des menschlichen Körpers und vermag alle geistigen Gliedmaßen in die wahrhafteste Tätigkeit zu versetzen.

O trefflicher Vater! unterbrach ihn Heinrich. Mit welcher Freude erfüllt mich das Licht, das aus Euren Worten ausgeht! Also ist der wahre Geist der Fabel eine freundliche Verkleidung des Geistes der Tugend, und der eigentliche Geist der untergeordneten Dichtkunst die Regsamkeit des höchsten, eigentümlichsten Daseins. Eine überraschende Selbstheit ist zwischen einem wahrhaften Liede und einer edlen Handlung. Das müßige Gewissen in einer glatten, nicht widerstehenden Welt wird zum fesselnden Gespräche, zur alles erzählenden Fabel. In den Fluren und Hallen dieser Urwelt lebt der Dichter, und die Tugend ist der Geist seiner irdischen Bewegungen und Einflüsse; so wie diese die unmittelbar wirkende Gottheit unter den Menschen und das wunderbare Widerlicht der höheren Welt ist, so ist es auch die Fabel. Wie sicher kann nun der Dichter den Eingebungen seiner Begeisterung oder, wenn auch er einen höheren überirdischen Sinn hat, höheren

Wesen folgen und sich seinem Berufe mit kindlicher Demut überlassen. Auch in ihm redet die höhere Stimme des Weltalls und ruft mit bezaubernden Sprüchen in erfreulichere, bekanntere Welten. Wie sich die Religion zur Tugend verhält, so die Begeisterung zur Fabellehre, und wenn in heiligen Schriften die Geschichten der Offenbarung aufbehalten sind, so bildet in der Fabellehre das Leben einer höheren Welt sich in wunderbar entstandenen Dichtungen auf mannigfache Weise ab. Fabel und Geschichte begleiten sich in den innigsten Beziehungen auf den verschlungensten Pfaden und in den seltsamsten Verkleidungen, und die Bibel und die Fabellehre sind Sternbilder eines Umfaufs.

Ihr redet völlig wahr, sagte Sylvester, und nun wird es Euch wohl begreiflich sein, daß die ganze Natur nur durch den Geist der Tugend besteht und immer beständiger werden soll. Er ist das allzündende, allbelebende Licht innerhalb der irdischen Umfassung. Vom Sternhimmel, diesem erhabenen Dome des Sternreiches, bis zu dem krausen Teppich einer bunten Wiese, wird alles durch ihn erhalten, durch ihn mit uns verknüpft und uns verständlich gemacht, und durch ihn die unbekante Bahn der unendlichen Naturgeschichte bis zur Verklärung fortbegleitet.

Ja, und ihr habt vorher so schön für mich die Tugend an die Religion angeschlossen. Alles, was die Erfahrung und die irdische Wirksamkeit begreift, macht den Bezirk des Gewissens aus, welches diese Welt mit höheren Welten verbindet. Bei höheren Sinnen entsteht Religion, und was vorher unbegreifliche Notwendigkeit unserer innersten Natur schien, ein Allgesetz ohne bestimmten Inhalt, wird nun zu einer wunderbaren, einheimischen, unendlich mannigfaltigen und durchaus befriedigenden Welt, zu einer unbegreiflich innigen Gemeinschaft aller Seligen in Gott, und zur vernehmlichen, vergötternden Gegenwart des allerpersönlichsten Wesens oder seines Willens, seiner Liebe in unserm tiefsten Selbst.

Die Unschuld Eures Herzens macht Euch zum Propheten, erwiderte Sylvester; Euch wird alles verständlich werden

und die Welt und ihre Geschichte verwandelt sich Euch in die heilige Schrift, so wie Ihr an der heiligen Schrift das große Beispiel habt, wie in einfachen Worten und Geschichten das Weltall offenbart werden kann; wenn auch nicht geradezu, doch mittelbar durch Anregung und Erweckung höherer Sinne. Mich hat die Beschäftigung mit der Natur dahin geführt, wohin Euch die Lust und Begeisterung der Sprache gebracht haben.

*

Wenige Zeilen weiter endet N o v a l i s ' Niederschrift. Sein Freund T i e c k hat uns, teils aus der Erinnerung an seine Gespräche mit dem Dichter über die Fortsetzung des Romans, teils aus hinterlassenen Aufzeichnungen, in einem Nachwort mitgeteilt, wie der weitere Verlauf geplant war, doch würde es über den Rahmen diese Skizze, die ja nur den Zweck hat, unsere Leser mit N o v a l i s näher bekannt zu machen, hinausgehen, wenn wir den gesamten Inhalt hier wiedergeben wollten.

Hingegen seien noch einige Worte über ihn selbst hinzugefügt. Die Jahre seiner vorher erwähnten Verlobung mit Julie von Charpentier waren die fruchtbarsten und schaffensreichsten seines leider so kurz bemessenen Dichterdaseins. Um sich baldmöglichst ein eigens Heim gründen zu können, war er weiter als Bergassessor an den sächsischen Salinen tätig und erhielt 1800 die freigewordene Stelle eines Amtshauptmanns zugesagt, die ihm die heißersehnte Vereinigung mit seiner Julie ermöglichen sollte. Der Tag der Hochzeit war auch bereits festgesetzt, als sich bei ihm Anzeichen eines Lungenleidens zeigten, das sich stetig verschlimmerte und im nächsten Frühjahr seinem Leben ein Ziel setzte. Am 25. März 1801 schief er, ohne Schmerzen zu spüren, ruhig und friedlich ein, unter den Tönen des Klaviers, auf dem sein Bruder Carl ihm auf seinen Wunsch etwas vorspielte, und im Beisein seines lieben Friedrich Schlegel, um erst in jenen Regionen wieder zu erwachen, die sein Dichterherz so oft begeistert besungen und die er selbst so oft mit der Seele erschaut und ersehnt hatte.

So starb einer unserer besten deutschen Dichter, der, kaum 29 Jahre alt, eine erstaunliche Fülle von Werken hohen dichterischen Wertes schuf¹, ein schwerer Verlust nicht nur für seine Freunde, sondern auch für die deutsche Dichtkunst, für die er noch Köstliches geschaffen hätte, wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, seine glänzenden Anlagen bis über das reifere Mannesalter hinaus zur vollen Entwicklung zu bringen.

Magische Blätter, V. Jahrgang, S. 18-32, Verlag Magische Blätter, Leipzig, 1924



*Paul Teichgräber, Heinrich aus der Höhle bekannt aus
Novalis Heinrich Osterdingen, 1920, Holzschnitt*

Zeiten-Ende

Tagebuchzitat von Luise Rinser

Zeiten-Ende. „Heinrich von Ofterdingen“ (Novalis). Zum wievielten Mal lese ich das Buch jetzt, und jedesmal finde ich Neues, das mich angeht, mich und meine Zeit. Der alte Einsiedler sagt:

„Es ist erfreulich, jene allmähliche Beruhigung der Natur zu bemerken. Ein immer innigeres Einverständnis, eine friedlichere Gemeinschaft, eine gegenseitige Unterstützung und Belebung, scheint sich allmählich gebildet zu haben und wir können immer besseren Zeiten entgegensehen. Es wäre vielleicht möglich, daß hin und wieder noch alter Sauerteig gähe, und noch einige heftige Erschütterungen erfolgten; indes sieht man doch das allmächtige Streben nach freier, einträchtiger Verfassung, und in diesem Geiste wird jede Erschütterung vorübergehen und dem großen Ziele näherführen.“

Eben finde ich in einem sonderbaren Buch, das mir ein unbekannter Leser einmal zugeschickt hat, eine Stelle, die dazu paßt:

„Nicht vor dem Untergang des Abendlandes ist die Menschheit angelangt, wie manche wähnen, sondern sein späterer höchster Aufstieg erfordert die Opfer, die der wahre Mensch des Abendlandes heute zu beklagen hat . . . Hier ist Geduld und Glaube der Heiligen vonnöten.“ Wer das schreibt, der nennt sich Bô Yin Râ, aber er ist ein Deutscher, Joseph Anton Schneiderfranken. Das Buch ist 1922 in Basel erschienen. Was dieser Unbekannte sagt, stimmt überein mit dem, was Teilhard de Chardin sagt:

„Wenn das Ende der Zeit naht, wird auf die Grenzen des Wirklichen unter der Anstrengung der Seelen, die sich in ihrem Verlangen, der Erde zu entrinnen, verzweifelt anspannen, ein erschreckender geistiger Druck ausgeübt werden. Dieser Druck wird einmütig sein . . . Dann wird ohne Zweifel auf eine bis zum Paroxysmus ihrer Fähigkeiten zur Vereini-

gung gebrachte Schöpfung die Parusie erwirken . . .

Das seit dem Ursprung der Zeiten verfolgte einzige Werk der Assimilation und Synthese wird endlich offenbar: der universale Christus wird wie ein Blitz in den Wolken der langsam geheiligten Welt aufleuchten . . .“

Die Wirren unsrer Zeit, die Naturkatastrophen, die Angst, die Weltuntergangsstimmung, das alles ist nichts als die Geburtswehen des „Gottesreiches“. Wir dürfen diesen Punkt Omega niemals aus den Augen lassen, niemals, sonst stehen wir diese „Endzeit“ nicht durch. Und wenn nun wirklich unsere Erde zerstört würde durch „das Feuer vom Himmel“, wie es die Apokalypse sagt? Nun, was wird da zerstört? Nur die Materie. Nur das Biologische unserer Existenz. Das Eigentliche, der Geist, unser göttliches Teil, das bleibt. Ich weiß, daß es so ist. Woher weiß ich das? Woher wissen es die andern, die großen Hoffenden? Woher nehmen die vielen Millionen, die heute unter der Katastrophenandrohung weiterleben, als wäre nichts, die sogar fröhlich sind und Fortschritt weiterglauben, woher nehmen sie die Kraft? Aus dem Glauben derer, die WISSEN.

Luise Rinser, Winterfrühling, Tagebuch 1979-1982, S. Fischer Verlag

*

»Gott ist eine Person!«

Enstatische Personifizierung gemäß
der Evolutionsanschauung von Teilhard de Chardin
von Cynthia Bourgeault

Was kann Teilhards Verständnis des Personalen und der Personifizierung zur heutigen Auseinandersetzung mit dem Thema Evolution beitragen? Und wie verhält es sich zu Jean Gebsters kulturphänomenologischer Sicht auf die Entwicklung des Bewusstseins? Ein Vortrag der Theologin, episkopalen Priesterin und Autorin Dr. Cynthia Bourgeault an der Jahrestagung der American Teilhard Association am 12. Juni 2021.

Ich möchte heute einige Gedanken über Teilhard de Chardins tiefgründige und überzeugende Vision von Personifizierung mit Ihnen teilen. Ich tue dies vor dem breiteren Hintergrund des zeitgenössischen interspirituellen Dialogs und der entwicklungstheoretischen Bewegung des Integralen, an deren Gesprächskreisen ich mich seit nunmehr gut zwei Jahrzehnten beteilige.

Es ist mir ein Anliegen, grundlegender darüber zu reflektieren, was Teilhards Verständnis der Personifizierung auch heute noch zur Auseinandersetzung mit dem Thema Evolution beitragen kann, vor allem dort, wo sie in den stärker säkularen und »spirituellen, aber nicht religiösen« Formaten unserer Zeit geführt wird. Gibt es ein besonderes westliches und christliches Verständnis dessen, was wir heutzutage als die »höchsten Zustände bewusster Verwirklichung« bezeichnen würden? Tatsächlich glaube ich, dass dem so ist und dass Teilhards Vorstellung von Personifizierung nach wie vor den Schlüssel dazu darstellt.

Bitte haben Sie ein wenig Geduld, wenn sich meine einleitenden Betrachtungen etwas im Kreis zu drehen scheinen, doch es ist wichtig, zuerst eine Auslegeordnung zu machen

und den historischen Hintergrund in groben Zügen – und mit ein paar Namen und Querverbindungen, die vielleicht nicht allen unter Ihnen bekannt sind – darzulegen.

Meiner Meinung nach geht es hier um etwas Größeres, und wenn wir es verstehen können, verspricht es nicht nur, unseren Horizont in Bezug auf das Studium Teilhards zu erweitern, sondern auch eine breitere Anerkennung seines zentralen Beitrags zur größeren westlichen spirituellen Tradition, in welcher seine Arbeit zutiefst verankert ist.

Der Hintergrund

Wie Sie wissen, ist der vierte und letzte Teil von Teilhards Opus magnum, *Der Mensch im Kosmos*, überschrieben mit »Das höhere Leben«. Er stellt einen mutigen Versuch dar – und einer, der seiner Zeit weit voraus war – zu skizzieren, was die heutige Evolutionstheorie als ein »neues Plateau« oder eine »neue Stufe des Bewusstseins« bezeichnen würde und was in deren aktuellen Straßenkarten oftmals mit »dritte Rangordnung« oder »non-dual« beschrieben wird. Für Teilhard zeichnet es sich dadurch aus, dass es kollektiv und persönlich ist.

Wir feiern hier das Debüt des »Überpersönlichen«, einer ganz neuen Tiefe und diaphanischen Transparenz des menschlichen Bewusstseins, welche die eigentliche »Sphäre der Person« einleitet und die endgültige Konvergenz am Omega-Punkt kennzeichnet. Vielleicht paradoxerweise, aber im Einklang mit dem Leitgedanken Teilhards, dass »Vereinigung differenziert«, verläuft diese endgültige Konvergenz in der Art einer Verstärkung und nicht einer Auflösung. »So wird die Welt enden, so wird die Welt enden...«, weder »mit einem Knall« noch »mit einem Winseln«, sondern, für Teilhard, »mit einer höchsten Steigerung harmonischer Komplexität«. ¹

Gegen Ende seines Lebens empfand sich Teilhard schmerzlich als ein Rufer in der Wüste. »Kann es tatsächlich sein, dass ich der Einzige bin, der dies erkannt hat?«, quält er sich in seinem letzten Essay, *Das Herz der Materie und das Christische*

in der Evolution, den er weniger als einen Monat vor seinem Tod abschloss. Doch er beantwortet dann seine eigene Frage mit einer triumphierenden Selbstbestätigung: »Die Wahrheit braucht sich bloß einmal, in einem einzigen menschlichen Geist, zu zeigen, und es wird unmöglich sein, sie jemals daran zu hindern, dass sie sich universell verbreitet und alles in Brand setzt.«²

Dieses Übergreifen der Flammen hatte bereits eingesetzt, allerdings ohne, dass Teilhard davon wusste. 1953, zwei Jahre vor dessen Tod, hatte Jean Gebser, ein in der Schweiz eingebürgerter Deutscher, sein maßgebliches Werk *Ursprung und Gegenwart* abgeschlossen,³ das Ergebnis einer mehr als zwanzigjährigen Forschung und Reflexion. Ich bin mir ziemlich sicher, dass Teilhard dieses Werk nicht kannte, da er sich zu dieser Zeit bereits widerwillig in New York, dem letzten Exil seines Lebens, niedergelassen hatte und auch weil sich die beiden Männer in etwas unterschiedlichen intellektuellen Kreisen bewegten. Teilhard war Wissenschaftler und Mystiker, Gebser ein Phänomenologe und Kulturgeschichtler. Auch Gebser hatte Teilhard im ersten Durchgang verpasst, da dessen Bücher zu jener Zeit [von der römisch-katholischen Kirche] noch mit einem Publikationsverbot belegt waren. Doch in der zweiten Runde ging er auf ihn ein und würdigte in seiner überarbeiteten 1973er-Ausgabe von *Ursprung und Gegenwart* (wie auch in anderen Schriften) Teilhard als eine der authentischen »Mutationen«, die den Sprung auf ein gänzlich neues Plateau ankünden.

Aus Gebsters kulturphänomenologischer Sicht befindet sich das Bewusstsein selbst in Entwicklung, eine Möglichkeit, die Teilhard nie in Betracht gezogen hatte. Für Letzteren wuchs das Bewusstsein durch einfache Aggregation gemäß dem kosmischen »Gesetz von Komplexität und Bewusstsein« (complexité-conscience): je komplexer und artikulierter die zugrundeliegende Struktur, desto größer die Ausstrahlung des manifestierten Bewusstseins. Gebser interessierte sich für die *entstehenden artikulierten Strukturen des Bewusstseins* selbst. Seine Forschungen ergaben ein fünffaches Evolutionsschema,

das äußerlich betrachtet grob mit den großen Epochen der menschlichen Zivilisation korrespondiert – und, nebenbei bemerkt, auch auf der individuellen Entwicklungsreise eines jeden Menschen rekapituliert wird. Diese Bewusstseinsstrukturen sind: die *archaische*, die *magische*, die *mythische*, die *mentale* und die *integrale*.⁴

Die ersten beiden Strukturen, die archaische und die magische, stimmen in etwa mit der von Teilhard definierten Epoche der wissenschaftlich-technischen Spezialisierung überein: der Zeit des jüngeren Quartärs, genauer des späten Pleistozäns und des anschließenden Holozäns, also einem Zeitalter, das vor etwa 40.000 Jahren begann und bis zu den Anfängen der aufgezeichneten Geschichte reicht.

Die mythische Struktur taucht im dritten Jahrtausend vor Christus auf. Die mentale, die vierte Struktur, stürmt auf die Bühne der Menschheitsgeschichte mit einer Periode, die heute allgemein als »erste Achsenzeit« (800–200 v. Chr.) bezeichnet wird. Einen starken zweiten Anstieg erfährt sie während der europäischen Renaissance, um heute jedoch, nach fünf Jahrhunderten erstaunlicher kultureller Dominanz, unter deutlichen Erscheinungen des kulturellen Zerfalls und der ökologischen Krise, sichtlich abzuflachen.

Die fünfte Struktur, die Gebser »die integrale« nennt, steht heute unmittelbar vor ihrem Auftritt und ist Teilhards *Überpersönlichem* auf eine unheimliche Art ähnlich. Gebser mag dessen Ausdruck »eine höchste Steigerung harmonischer Komplexität« nie gehört haben, doch singen er und Teilhard definitiv dieselbe Melodie.

Und hier finden wir nun das Verbindungsstück zur Gegenwart: Gebsters fünffaches Schema legte den Grundstein für einen großen Sprung in der modernen Evolutionstheorie und für die höchst populäre entwicklungstheoretische Bewegung des Integralen, die vom amerikanischen Philosophen Ken Wilber angestoßen wurde. Wilber übernahm im Wesentlichen die fünf Bewusstseinsstrukturen von Gebser, verwandelte sie in fünf Stufen des Bewusstseins und erwei-

terte die Karte um einige zusätzliche Kategorien der »dritten Rangordnung«, die im »Non-Dualen« gipfeln und die er aus buddhistischen Referenzsystemen übernommen hatte. Diese neue Karte, eine Mélange aus westlichen und östlichen metaphysischen Kategorien, hat auch in christlichen Kreisen einen weitreichenden Einfluss gewonnen, und zwar hauptsächlich aufgrund ihres bedeutenden Stellenwerts in den Lehren von Thomas Keating und Richard Rohr.

Die wesentliche Einheit dessen, worauf Gebser und Teilhard aus waren, ist in diesem Prozess allerdings leicht verfälscht worden – und dies insbesondere im Bereich des Personalen. In diesem neuen quasi-buddhistischen Modell wird das Personale einer unreiferen Ebene der menschlichen Entwicklung zugeordnet und setzt sich ganz eindeutig nicht in die höheren Evolutionsstufen fort. Wenn die »dritte Rangordnung« beim Integralen und darüber hinaus erreicht wird, scheidet das Personale zugunsten eines unpersönlichen oder bestenfalls *transpersonalen* Universums aus. Und schließlich wird, in einem gleich zweifachen Missverständnis, Teilhards hartnäckige Treue zum Personalen als »schlagenden Beweis« gegen ihn verwendet, dass er sich eigentlich auf einer niedrigeren Ebene des evolutionären Bewusstseins bewege, weit unterhalb des Übernatürlichen, auf das er so leidenschaftlich verweist.

Diesem arroganten Irrtum möchte ich entgegentreten. Teilhard arbeitet keinesfalls auf einer niedrigeren Bewusstseinsebene. Vielmehr legt er eine typisch westliche und enstatische Sicht der höchsten Zustände eines verwirklichten Bewusstseins dar, ein Verständnis, das Gebser unabhängig von ihm bestätigte und das ein radikal anderes Szenario für das letztendliche Ziel der evolutionären Reise nahelegt. Ich will hier einen Überblick darüber geben, was Teilhard mit dem »Personalen« meinte, und über die Grundlage, auf der er seine Behauptung aufstellt, dass die höheren Reiche des Bewusstseins notwendigerweise personaler, und nicht weniger personal werden müssen. Und ich möchte einige der bemerkenswert fruchtbaren Überschneidungen von Teilhards *Über-*

persönlichem und Gebasers *Integrale* aufzeigen, insbesondere im Hinblick auf »Verstärkung«, »Diaphanie« und jene »höchste Steigerung harmonischer Komplexität«.

Lassen Sie uns untersuchen, inwieweit sich ihre beiden komplementären Visionen gegenseitig befördern und uns den Weg weisen zu einem erneuerten Vertrauen in die Reife und Tiefe des westlichen Verständnisses von Vereinigung.

Teilhards Verständnis des Personalen

Im Wesentlichen sind es vier Punkte, die Teilhards Sicht des Personalen ausmachen.

Erster Punkt: *Ein Individuum und eine Person sind nicht dasselbe.* Zusammen mit Thomas Merton, der grundsätzlich in die gleiche Richtung dachte, gehörte Teilhard zu den Ersten, die diese Unterscheidung machten. Ein *Individuum* lebt eigentlich für sich allein; sie oder er lebt in Abgeschiedenheit oder sogar in impliziter Konkurrenz zum Ganzen. Eine *Person* wirkt innerhalb eines Beziehungsfeldes, als ein bewusster Teil dieses Ganzen.

Gemäß der Gebaserschen Strukturierung gehört ein Individuum zur mentalen Bewusstseinsstruktur und ist mit seinem starken zentrifugalen Egoismus eigentlich ein Aushängeschild für diese Struktur. Eine Person ist ein Repräsentant und tatsächlich sogar die funktionale Einheit der nächsten Struktur, der integralen. Diese Person bezieht das Gefühl ihrer Selbstheit von einem weiträumigeren und durchdringenderen Ort her und leitet das Gefühl ihrer persönlichen Identität vom Ganzen ab. Teilhard erklärt:

Sein [des Egoismus] einziger Irrtum, der ihn aber zu einem völligen Verfehlen des richtigen Weges verführt, besteht in der *Verwechslung von Individualität und Persönlichkeit*. Wenn sich das Element so weit wie möglich von den andern zu trennen sucht, so individualisiert es sich wohl, doch es sinkt und sucht die Welt mit sich in die Vielheit, in die Materie hinabzureißen. In Wirklichkeit macht es sich geringer und

richtet sich zugrunde. Um völlig wir selbst zu sein, müssen wir in der entgegengesetzten Richtung voranschreiten, im Sinn einer Konvergenz mit allen übrigen, zum andern hin. Unser endgültiges Wesen, der Gipfel unserer Einzigartigkeit, ist nicht unsere Individualität, sondern unsere Person. Doch diese können wir, da die Evolution die Struktur der Welt bestimmt, nur in der Vereinigung finden.⁵

Ist dies nicht eine erschütternde Vorahnung der evolutionären Schwelle, an der sich unsere Welt heute befindet? Wir hängen zwischen zwei evolutionären Zeitaltern – und versuchen zu entscheiden, welchen Weg wir einschlagen sollen. Jedenfalls stellt die Person eine höhere Evolutionsstufe auf der Reise dar. Teilhard ahnte dies instinktiv; Gebser lieferte die Details dazu.

Zweiter Punkt: Aber *weshalb* repräsentiert die Person eine höhere evolutionäre Stufe? Welche empirische Bestätigung stützt diese Annahme? Teilhards außergewöhnliche Haupteinsicht lautet diesbezüglich: *Das Bewusstsein* kann sich nur innerhalb eines relationalen Feldes manifestieren und *dehnt sich tatsächlich gemeinsam mit diesem relationalen Feld aus*. Während Bewusstsein an sich zum uranfänglichen »Stoff des Universums« selbst gehören mag – eine »äußerst dünne« [...] »biologische Schicht«, so Teilhard⁶ –, teilt es uranfänglich dieselbe Eigenschaft extremer Atomizität, welche ursprünglich all den anderen »Stoff« dieses »Gewimmels von Partikeln« kennzeichnet, und manifestiert sich demzufolge in einer zu geringen Dosierung, um wirklich wahrnehmbar zu sein. Erst wenn sich Materie zu größeren Einheiten – oder »Anordnungen« – anhäuft, verstärkt sich das Bewusstsein genug, um auf dem Radar aufzutauchen. Wenn Evolution einen Anstieg des Bewusstseins bedeutet, ist sie notwendigerweise auch ein Anstieg der Komplexität.

Ich liebe die diesbezügliche Erklärung der franziskanischen Theologin Ilia Delio: »Im Grunde genommen ist Bewusstsein der Informationsfluss über komplexe Beziehungsebenen hinweg. Je größer der Grad an Beziehung, desto höher

die Ebenen des Informationsflusses«.⁷ In anderen Worten: Je mehr Beziehung, desto mehr Komplexität und desto stärker der Bewusstseinsfluss. Für Teilhard sind Bewusstsein, Beziehung und das Personale ein untrennbarer Dreiklang. Jedes impliziert das andere, keines kann unabhängig von den anderen aufrechterhalten werden.

Dritter Punkt: Ist dies einmal verstanden, wird Teilhards Schlussfolgerung offensichtlich: Auf den höheren Bewusstseinsstufen muss die Welt persönlicher werden, und nicht etwa weniger – weil Bewusstsein und Relationalität fest miteinander zusammenhängen, ebenso wie Relationalität untrennbar verbunden ist mit Vertrautheit, einem Empfinden der Zugehörigkeit zum Ganzen.

Ein anderer Name für dieses Ganze ist »Gott«, oder *Bewusstsein im Beziehungsmodus*, dem einzigen Modus, in welchem sich Bewusstsein tatsächlich manifestieren kann. Genau das meinte Teilhard, als er im vorgerückten Alter seinen Freund, den Jesuiten Pierre LeRoy mit den Worten beeindruckte »Gott ist eine Person, Gott ist eine Person!« Er sprach nicht von einem kleinen alten Mann im Himmel, der eine kindliche oder magische Bewusstseinsstufe widerspiegelt, sondern davon, dass das Universum, die sichtbare Manifestation von Gottes innerster Natur, nur persönlich sein kann, und dass sein Punkt der ultimativen Verwandlung nur »innerhalb der Sphäre der Person« stattfinden kann.

Vierter Punkt: Und genau dies ist der eigentliche Quell der Teilhardschen Hoffnung. *Gott ist kein »Es«, eine unpersönliche energetische Kraft, die befürchtet oder manipuliert werden muss. Gott ist Du, eine lebendige und intelligente Liebe, die sich als verbindende Kraft in der ganzen Schöpfung zu manifestieren sucht, um alle Dinge in Liebe zu ihrer Fülle zu bringen.* Gebsters Begriff dafür lautet »ursprüngliche Präsenz«. Sie liegt außerhalb der Zeit, doch tritt sie immer von dem her in die Zeit ein, was wir fälschlicherweise »die Zukunft« nennen. Tatsächlich handelt es sich dabei nicht um die auf einer Zeitachse liegende Zukunft, sondern um die *Fülle*, die im Hier und Jetzt in unsere Sphäre eintritt,

weil sie sowohl aktiv als auch holografisch in uns gegenwärtig ist als unsere eigene Saat, als Alpha und Omega in eins zusammengerollt. Sie springt als eine vereinende und neu belebende Präsenz in die Gegenwart auf, und sie ist *ausschließlich* in der Sphäre der Person anzutreffen.

Die großartige Erkenntnis Teilhards lautet, dass das Unpersonale »wesentlich unliebenswert« ist.⁸ Erst wenn uns der evolutionäre Impuls in einem Gesicht, in einem Herzen begegnet, berührt er auch diese Tiefe in uns und führt uns entlang eines evolutionären Weges, der nur von der Liebe navigiert werden kann. Die Liebe ist die richtungsweisende Energie der Evolution und führt zum Bewusstsein, dessen Höhepunkt nichts anderes ist als die vollständige Entpupung der Liebe. Der wesentliche Modus der Liebe ist persönlich, und wenn wir versuchen, das Persönliche einzustellen, kommen die Räder der Evolution knirschend zum Stillstand. Diesem Modus haftet nichts Kindisches oder Unreifes an; es ist ihm ein Leichtes, die Übertragung auf die integrale Ebene des Bewusstseins zu überstehen.

Teilhard sprach darüber nicht im Sinne einer intellektuellen Theorie, sondern aus der direkten Erfahrung, davon betroffen worden zu sein. Im letzten Teil von *Der Mensch im Kosmos* räumt er ein, dass er sich niemals eine so fantastische Hypothese über eine endgültige Bewusstseinskonvergenz am Omega-Punkt hätte ausdenken können, wenn er diese Konvergenz nicht bereits lebendig und in der Welt wirkend gespürt hätte. In seinem letzten Essay, *Das Herz der Materie und das Christische in der Evolution*, wiederholt er diesen Punkt sogar noch kraftvoller mit seiner wunderbaren »Doppelhelix«-Vision Christi: sowohl als strahlende Präsenz, die er in seinem eigenen Herzen viszeral erfuhr, wie auch als fernen Punkt am Horizont, der die Evolution zu ihrer Vollendung in Liebe leitet.

Der Grundstein der Teilhardschen Hoffnung und der Teilhardschen Evolutionstheorie liegt genau in dieser direkten, herzverankerten Begegnung mit dem allgegenwärtigen Göttlichen Du, das »von innen heraus bohrt und vom Jen-

seits her« zu einer endgültigen Vollendung »zieht«, deren ultimatives Ergebnis nie in Frage gestellt wurde, weil es bereits in unseren Herzen geschrieben steht.

Verstärkung, Diaphanie und eine höchste Steigerung harmonischer Komplexität

Diesen Vortrag beschließen möchte ich mit einem Wort, das für einige von Ihnen neu im Vokabular sein dürfte. Dieses Wort lautet »*Enstase*«, das dazugehörige Adjektiv »*enstatisch*«. Es bedeutet das Gegenteil von »Ekstase«, die ihren Ursprung in *ex-stasis* hat und meint, dass wir »außer uns geraten«.

Eine ekstatische Erfahrung zieht uns aus uns heraus, in der Regel hin zu Glückseligkeit oder mystischer Vereinigung. *Enstase* hingegen führt zu einem festeren Stehen in sich selbst, eingerollt und gegenwärtig, mit einer wachsenden Geräumigkeit, einer tiefer verkörperten Fähigkeit, das Ganze zu tragen. *Enstase* ist die Energie, die uns im alttestamentlichen Bild des brennenden Dornbusches begegnet, der nicht verzehrt wird – er birgt seine eigene Flamme, sodass Busch und Flamme sich gegenseitig aufbauschen und Zeugnis voneinander ablegen. Wir erkennen sie auch in der bedeutungsvollen Ikone der *Theotókos*, der Gottesgebälerin – in welcher Gott im endlichen Schoß Marias leuchtend und vollkommen enthalten ist –, in der Transfiguration sowie in der Menschwerdung selbst. Denn was ist das mystische Herz der Inkarnation anderes als die Erkenntnis, dass die Fülle der Göttlichkeit in der Endlichkeit des menschlichen Fleisches ihren Wohnsitz genommen hat?

In der *enstatischen* Modalität löst sich der Tropfen nicht im Ozean auf; stattdessen wird der Ozean im Tropfen vollständig gegenwärtig, *holografisch* präsent. Die unermessliche Weite lässt sich in einem begrenzten Gefäß nieder und findet sich dort auf mysteriöse Weise vergrößert.

Teilhards evolutionäre Vision ist zutiefst *enstatisch*. Sein ganzes Leben lang kämpfte er gegen die Ekstase an oder

gegen den Sirenenruf, wie er ihn verstand, der asiatischen Traditionen, sich im Einen aufzulösen oder die Vereinigung am Punkt der undifferenzierten Einfachheit zu finden. Sein Omega-Punkt ist kein Sich-Auflösen in einem uranfänglichen »Grundleuchten«, sondern, so wie seine »höchste Steigerung harmonischer Komplexität«, ein auf seinen höchsten Intensitätspunkt komprimierter Ausdruck.

In dieser Überzeugung stimmt Jean Gebser vollkommen mit ihm überein. Für Gebser bedeutet »integral« ausdrücklich »keine Bewusstseins*erweiterung*, sondern [...] eine Bewusstseins*intensivierung*«. ⁹ Es bringt eine wachsende Tiefe und Dimensionalität mit sich, die – wie in Ilia Delios Metapher – »einen Informationsfluss über [zunehmend] komplexe Beziehungsebenen hinweg« ermöglicht. Gebasers Wortschatz umfasst viele der Wörter, die auch Teilhard benutzte: *Diaphanie*, *Transparenz*, *Dimensionalität*, *Differenzierung*, *Konzentration*. Wenn sie miteinander gelesen werden, verstärken sie sich gegenseitig, erweitern den Bedeutungsumfang des jeweils anderen und weisen gemeinsam auf ein charakteristisch westliches und enstatisches Verständnis höherer Bewusstseinszustände hin, welches dann seinerseits den Interpretationsschlüssel für ihre beiden Werke liefert. Gleichzeitig versöhnt uns dieser an sich enstatische Unterbau, wenn er erst einmal als solcher erkannt ist, mit unserer eigenen Religions- und Andachtstradition und gibt uns die Kraft, uns der Welt mit neuer Verpflichtung und neuer Hoffnung zuzuwenden.

Ich glaube, es ist nun an der Zeit, dass integrale Entwicklungstheoretiker, Phänomenologen und Anhängerinnen und Anhänger Teilhards ihre Kräfte bündeln und mit diesem enstatischen Modell bewusst zu arbeiten beginnen. Ich denke, es birgt nicht bloß für die Teilhard-Gesellschaften die Saat zur Erneuerung und Neuausrichtung, sondern auch für den größeren Rahmen der westlichen spirituellen Tradition, nun, da ihr ihr eigenes intuitives Genie allmählich zu dämmern beginnt.

Erkenntnis

von Charlotte Fraenkel-Eisner

„Jesus hat auf seinen Tod den Akzent nicht gelegt, welchen die Kirche auf ihn legt. – Wir haben auch hier wieder Paulus als den Begründer der jetzt geltenden Ansichten zu nennen“
(Aus dem Aufsatz von Professor Schölermann)

Auf dem Kreuzestode als dem einen Pol der Offenbarung mußte solange der Akzent ruhen, weil die Menschen dies auf ihrem Entwicklungswege zum Geistesmenschen brauchten. Die Menschen waren nicht reif für Jehoschuahs Lehre durch sein Leben und für die Lehre, die er ihnen durch Verklärung in der Auferstehung gab. Gott faßte den leidenden Menschen bei seinen stärksten Fähigkeiten, den Gefühlen des Mit-Leidens und denen des Hasses gegen angetanes Unrecht, um langsam und langmütig die Erkenntnis des Geistesmenschen aufdämmern zu lassen. Moses setzte einst in äußerer Gesetzgebung ein Erinnerungsmal und -zeichen für sittlichen Wandel, weil nun und nimmermehr Sittlichkeit um der Liebe willen von Israel verstanden worden wäre. Es war dies das gleiche einst notwendige „Gesetz“, das dann zu Paulus' Zeiten geistig überwunden werden durfte, weil die Zeit reif hierfür war. Mit den Widerständen im Erdenmenschen muß geistige Entwicklung rechnen! Die Bindung an das Mosaische „Gesetz“ wie die Bindung an den „Gekreuzigten“ waren notwendige Umwege in der geistigen Entwicklungsgeschichte des Menschen. Paulus mußte verwirren! Seine Kraft der Verkündigung kämpfte ja mit der Ohnmacht menschlichen Begreifens. B e r i c h t i g e n wird die Menschheit in zukünftiger Entwicklung, und sie lernt es heute schon durch ihren Führer und Helfer B ô Y i n R â. Einst mag der v e r k l ä r t e Jehoschuah uns zum Sinnbild E w i g e n L e b e n s werden! Dann werden wir erst ganz wissen, wie stark der „Akzent“

auf dem anderen Pol, dem der Auferstehung, liegt, welche nichts anderes bedeutet als die *Ü b e r w i n d u n g* des Todes, zu welcher der gefallene Mensch geleitet wird. Die Überwindung des Todes im wahren Geiste zu erfassen, lernen wir erst. Wir werden Schaffende, wir werden Licht! Mit unserem Wesen geben wir uns dem Lebendigen Leben hin. – So mag auch das Antlitz der Kunst sich wandeln. Heiliges Bild kommenden Geschehens wird uns der *v e r k l ä r t e* Mensch, der Auferstandene sein!

Magische Blätter, IV. Jahrgang, 1923, S. 246, Verlag Magische Blätter, Leipzig



Charlotte Fraenkel-Eisner

Das Buch von Jesus Christus (7)

Bô Yin Râs gesammelte Buchtexte aus seinem Lehrwerk zu Jesus ergänzt mit Hinweisen auf Texte der vier neutestamentlichen Evangelien, zusammengefügt unter Verantwortung des Posthumus Projecten B.V., Amsterdam

Dritter Teil

Von der geistigen Vereinigung

Die geistige Gemeinschaft, deren Glied ich bin und von der ich künde, ist eine realgeistige Vereinigung, – eine Viel-Einheit von geistigen Wesenheiten, davon die meisten entweder niemals den Erdenkörper getragen haben oder längst ihn der physischen Erde zurückließen, während zu jedem Zeitalter auch einige wenige im Erdenkörper des Menschen dieser Erde leben und wirken, im äußeren in keiner Weise und durch keinerlei Befreiung von den naturgesetzlichen Gegebenheiten von ihren Mitmenschen unterschieden.

Ein fundamentaler Unterschied besteht aber in bezug auf das innere Leben!

Während unsere Mitmenschen nur die äußere physische Welt und das Leben der Seelenkräfte wahrzunehmen vermögen, jedoch das Dasein der realen geistigen Welten höchstens ahnend gewahr werden, sind uns die Welten des realen substantiellen Geistes bis zu den höchsten Stufen, die ein gleichzeitiges Leben im Erdenkörper noch zulassen, vollbewußt erschlossen.

Wir erleben zu gleicher Zeit die äußere physische Welt, die Welt der Seelenkräfte und die reale geistige Welt, ohne einer anderen Vorbereitung zu bedürfen, als der bewußten Einstellung auf dieses oder jenes Blickfeld.

Wir erleben die geistigen Welten nicht etwa in „Ekstase“ oder in einem sonstigen abnormalen Zustand, sondern nüchtern und wachend, ohne daß auch nur irgendwelche äu-

ßeren Merkmale dem zufälligen äußeren Beobachter verraten könnten, daß unser Bewußtsein sich im gegebenen Moment nicht allein auf das Äußerlich-irdische richtet.

Wir stehen ferner in permanenter, bewußter, geistiger Verbindung untereinander, so, als ob ein steter gleichmäßiger elektrischer Strom uns immerfort alle – auch die nicht im Erdenkörper Lebenden – durchkreisen würde.

Ob wir uns im Erdenkörper äußerlich begegnen oder nicht, ist gleichgültig.

Wenn wir uns begegnen, so gilt die äußere Begegnung auch nur dem äußeren Erdenmenschen.

Auf geistig-reale Weise können wir uns alle einander sichtbar und vernehmbar machen durch bloßen Willensakt.

Wir haben wohl eine Art „Zentralpunkt“ auf Erden, an dem stets einige aus uns in tiefster Isolation von der übrigen Welt zusammenleben, aber wir haben keinerlei äußere „Versammlungen“, schon weil das durch unsere ständige geistige Kommunikation völlig unnötig ist.

Wir befolgen daher auch keinerlei äußere Riten, kennen keinerlei Zeremonien!

Wer zu uns gehört, wissen wir ohne irgendwelche äußere Zeichen.

Niemand kann zu uns gehören, der nicht schon, wie oben bereits gesagt, vor seiner Geburt im Erdenkörper zu uns gehörte.

Die „Aufnahme“ ist nichts anderes als die Folge einer Jahrtausende vor der Geburt freiwillig übernommenen Verpflichtung.

Diese Verpflichtung geschieht in einem geistigen Zustand, der dem Erdenmenschen bewußtseinsfremd bleibt, obwohl ihn jeder auf Erden Geborene einst durchlaufen hat.

Auch die Glieder unserer geistigen Vereinigung wissen nur in ihrer rein geistigen Wesenheit durch direkte Erinnerung von diesem früheren Zustand ihres Seins.

Der Erdenkörper und die seelischen Fähigkeiten eines solchen Menschen müssen erst nach und nach, unter Anlei-

tung Vollendeter, tauglich gemacht werden zur Übertragung der geistigen Kräfte und Fähigkeiten auf die Bewußtseinsphäre seines Willens, aber diese „Schulung“ geschieht von innen her, auch wenn der die Entfaltung leitende „Bruder“ äußerlich sichtbar in seinem Erdenkörper in Erscheinung tritt.

Die auf Erden lebenden Glieder dieser geistigen Vereinigung sind keine „Heiligen“ und menschlichem Fehlen nicht entrückt.

Wir sind ebenso wenig etwa „Fakire“, d. h. wir geben uns, obwohl uns die betreffenden Möglichkeiten durchaus bekannt sind und obwohl wir jederzeit des Erfolges sicher sein könnten, niemals und unter keinen wie immer gearteten Umständen mit irgendwelchen „okkulten Künsten“, mit zeremonieller Magie und ähnlichen Dingen ab.

Unser Wirken kennt nur die Kräfte der real-geistigen Welten, d. h. wir schaffen nach streng verpflichtenden geistigen Gesetzen jeweils geistige Ursachen, deren Folgen in der seelischen und physischen Welt gewisse wohltätige Änderungen für die Menschheit zeitigen.

Wir handeln dabei keineswegs nur nach eigenem Ermessen, sondern als Ausführende höherer geistiger Befehle, die wieder ganz bestimmten Bedingungen entsprechen und nur höchst selten durch unsere Wünsche modifiziert werden können.

Man sieht, es handelt sich hier wahrhaftig nicht um „Adeptenzirkel“, um eine mehr oder weniger religiös gefärbte „geheime Gesellschaft“, um eine Schule des „Geheimwissens“ oder überhaupt um eine „äußere“, durch Konstitutionen oder Satzungen zusammengehaltene Korporation!

Wohl stellten sich zu Zeiten solche äußere Vereinigungen unter die Leitung dieser rein geistigen Vereinigung, aber nie hat eines ihrer Glieder einer solchen äußeren Vereinigung im äußeren Leben angehört, — es sei denn als geistiger Leiter!

Vierter Teil
DER MEISTER VON NAZARETH

«Und wenn ich mit Menschen- und mit Engelszungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich gleich einem tönenden Erz oder einer klingenden Schelle!» (1 Korinther 13:1)

So redete einer, der um die Liebe wußte! – –

Doch ein anderer war, der hatte vordem diese Liebe dargelebt in seines Lebens unvergänglich hoher Lehre . . .

Er, den wir den größten aller Liebenden nennen, war zwar von vielen seiner Brüder vorgeahnt, doch hatte keiner seiner Liebe Glut erreicht!

Und viele sind nach ihm gekommen und werden viele noch erscheinen, die wahrlich «Liebende» zu nennen sind; jedoch trotz aller ihrer Liebeskraft war keiner und kann keiner je erstehen, der ihm vergleichbar wäre, – obwohl ich hier von seinen geistgeeinten «Brüdern» rede!

Doch, was in jedem dieser seiner Brüder einst zur Offenbarung kam, war stets das Gleiche, was in ihm in seiner ganzen Fülle sich zu offenbaren wußte.

Und was noch in der Zeiten Lauf zu Offenbarung werden kann, wird nur das Gleiche in stets neugeformter Offenbarung sein! – –

Es ist nur hirnverbrannter Wahn, der da vermeint, daß die Gestalt des Zimmermanns aus Nazareth der frommen Mythe angehöre; doch der, den nun die Nachwelt nur in einer Zeichnung kennt, die erst Jahrhunderte nach seinem Erden-dasein seine Züge formen wollte, sah freilich anders aus als jener fakirhafte Wundertäter, den man aus ihm gebildet hat in einer Zeit, da längst der Aberglaube östlicher und westlicher Gehirne um sein Bildnis rang . . .

Wer wirklich hier der Wahrheit Spur erkunden will, der muß die Zutat wundersüchtig erdgebundener Geschlechter aus jenem Bilde tilgen lernen, das ihm von früher Jugend an als unantastbar galt.

Alsdann erst wird ihm des hohen Meisters Auge entge-

genleuchten und er wird eines Menschen Antlitz schauen, der – Gottgeehrt, im tiefsten Sinne solchen Wortes – dennoch als Mensch dem Menschen dieser Erde «frohe Botschaft» brachte von jenem Reiche wesenhaften Geistes, das er «das Reich der Himmel» nannte. – – –

Wenn ich von anderen – wie von mir selbst – als seinen «Brüdern» künde, so würde jeder meine Worte irrig deuten, wenn er etwa vermeinen wollte, es sei hier ausgesprochen, daß wir anderen dem erdenfernen Zauberbilde gleichen wollten, das mit dem Namen dieses Zimmermanns aus Nazareth, in später Zeit, die ihn dem «Logos» gleichzustellen suchte, unterzeichnet wurde.

Fern liegt uns solche Torheit!

Die ihn durch ihre zweifelhafte Kunst auf solche Weise in den höchsten Himmeln sichern wollten, haben ihn nur allem Erdenmenschlichen entfremdet, so daß er denen nicht mehr faßbar ist, die er empor zu höchsten Geisteshöhen führen wollte!

Was Wunder, wenn er ihnen schließlich dann zur Mythe wurde!

Seht, Freunde, ich weiß gar wohl, wovon ich rede, wenn ich den größten aller Liebenden den hohen «Bruder» nenne!

Kein einziger aus uns, so hoch ihn auch der Geist erhoben haben mag, wird je dem Irrsinn huldigen, er – der Sprecher – sei das «Urwort» selbst, das aus ihm spricht, – und also dünkt es uns: es sei verbrecherische Schmähung, von jenem Größten aller Liebenden zu glauben, daß er in solchem Irrsinn sich gefallen habe . . .

Wir wollen ihn euch zeigen, so, wie er wirklich war, als er, gleich uns, der Erde Mühsal trug, – so, wie er heute noch, – der geistgeehrte Bruder seiner Brüder, – in Geistgestalt uns erkennbar und vereinigt, sich uns Tag für Tag bezeugt!

Wenn wir, die ihn so hoch verehren, uns seine «Brüder» nennen, so soll dies nur besagen, daß er als Erdenmensch der Unseren einer war und daß er auch in geistiger Gestalt der Unseren einer bleibt, mag man auch aus dem Sohn des Menschen, der alles Menschliche in sich erfahren hatte, als er

auf der Erde lebte, in einer heute fernen, wunderargen Zeit den «Gott» gestaltet haben, der da aus seiner Gottesherrlichkeit herniedersteigen mußte, weil eines kleinen alten Volkes Rachegötze vorgeblich seine Wut nicht zügeln konnte, bevor der eigene «Sohn» sich ihm als Opfer dargeboten hatte. – –

Wir reden nicht von einem, den wir nur aus alter, dunkler Kunde kennen! –

Wir sind mit dem, von dem wir künden, so vereinigt, wie keine irdische Vereinigung jemals den Menschen mit dem Menschen einen kann! – – –

Wir wissen, wüßten wir es anders nicht, durch den, um den es hier sich handelt, daß er einst als Mensch, in allen Stücken menschlich uns vergleichbar, über diese Erde schritt und daß er nur an Liebesfeuerkraft uns also überlegen war, daß er das überirdisch-hohe Wunder wirken konnte, die Geistesaura dieser Erde so zu wandeln, daß jeder, der da «guten Willens» ist, nunmehr den Weg zurück zum Geiste, in der Liebe finden kann, – gleichsam «gebahnt», so wie ein Wanderer durch hohen Schnee den Weg nicht fehlen wird, den einer bahnte, der des rechten Weges kundig war . . .

Auf solche Weise ist es wahrlich seine eigene Kunde, die euch durch unser Wort erreicht!

Seht ihr an uns des Menschen Mal, obwohl wir uns als seine «Brüder» euch bezeugen müssen, so wisset, daß auch er, gleich uns, ein wahrer Mensch war, dem nichts Menschliches erlebnisferne blieb!

Nichts Menschliches schien ihm zu niedrig, als daß er es nicht einstmals in sich selbst, in eigenem Erleben, mitempfunden hätte! –

Er wäre nicht gewesen, der er war, wenn nicht die ganze Weite alles Menschlichen in ihm sich auszuwirken Raum gefunden hätte! –

Doch war ihm auch wahrlich keine Macht gegeben, seinem Menschentum sich zu entwinden, hätte er sich jemals ihm entwinden wollen!

Nur, daß er letzten Endes Sieger blieb, macht seine

Größe aus, so wie ein jeder, der ihm folgen will, sich nur als «auserwählt» bezeugt, wenn er der Erde Torheit, der er niemals ganz entrinnen kann, solange er auf dieser Erde lebt, für «Nichts» zu achten weiß und aller «Sündenschuld» sich zu entwenden lernt, um in Erlösungslicht sich zu erheben, sich selbst verzehrend in den Feuergluten jener Liebe, die in dem Meister, dem er nur in Liebe sich vereinen kann, das hohe Wunder seines Lebens wirkte . . .

Wer da den «Großen Liebenden» im Innersten des Innern in sich selbst zu finden hofft – denn er ist wahrhaft allen Erdgeborenen so nahe, daß er leicht sich finden läßt – der muß vor allem jenem Wahn entsagen lernen, der aus dem reinsten Menschen, den die Erde trug, den «Gott» zu bilden wußte, der seinem Vatergott sich als Versöhnungsoffer irren Rachedurstes, menschlich allzumenschlicher Erfindung, bot! –

Dann erst kann er den hohen Meister in sich vernehmen: – den weisen Zimmermann aus Nazareth!

Das Hohe Ziel Seiten: 99-106



Joseph Schneiderfranken, Meeresstimmung, Öl auf Leinwand



Verlagssignet von De Boekenvriend, Albergen

In memoriam Bertus ten Doeschot
26. Mai 1950 - 9. Oktober 2019

von Organisation zur Umwandlung des Kinos

„Bertus ten Doeschot verstarb am 9. Oktober 2019 nach kurzer Krankheit. Es wird wenige Leser von Bô Yin Râs Büchern in den Niederlanden geben, die Bertus nicht kannten; er hat im Leserkreis eine wichtige Rolle gespielt. Bertus trat sowohl im Verborgenen auf, indem er viele Leute in seinem Laden „De Boekenvriend“ empfing, als auch öffentlich aufgrund seiner Position für die Bô Yin Râ-Stiftung. Auch in Deutschland und der Schweiz hatte er einen regen Kontakt zu den Lesern des Bô Yin Râ und zu den Vorstandsmitgliedern der Schweizer Stiftung. Die Besuche bei ihm und seiner Frau Ans, zunächst in Hengelo und später in Albergen, bleiben in guter Erinnerung.

Bertus hat sich mit großem Eifer darum bemüht, dass das Lehrwerk von Bô Yin Râ mit allem, was darum erschienen ist, ins zeitgenössische Niederländisch übersetzt, veröffentlicht und so einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht wird. Dies tat er in den 1990er Jahren als Vorstandsmitglied der Bô Yin Râ-Stiftung und dann als Berater des Vorstands. Außerdem hat er ein Archiv und eine große persönliche Sammlung von Schriften und antiquarischen Veröffentlichungen von und über Bô Yin Râ aus Deutschland, der Schweiz und den Niederlanden aufgebaut und verwaltet. Die niederländischen und deutschen Bücher von Bô Yin Râ wurden in seinem Antiquariat „De Boekenvriend“ verkauft. Bertus und sein Freund Rob van der Hoeden haben als Übersetzer, Mitherausgeber wie als Herausgeber in der Reihe „Aufmerksamkeit für Bô Yin Râ“ verschiedene Bücher veröffentlicht. Bücher von Schriftstellern über Bô Yin Râ, aber auch eines mit den Ornamenten von Bô Yin Râ selbst. Er hat auch viele eigene Bücher veröffentlicht. Diese Arbeit war noch nicht abgeschlossen; sein Tod intervenierte.“¹

2016 kam es zu einem ersten Kontakt zwischen Bertus und uns, er schrieb damals:

„Vorgeschichte: Schon vor zwanzig Jahre hatte ich den Plan gefasst, eine Bibliographie der deutschen Bô Yin Râ-Bücher zusammenzustellen und Frau Datti Schneiderfranken hat mir sehr dabei geholfen. Aber diese Arbeit kam nicht zu einem Ende, weil nicht alle Unterlagen vorhanden waren. Seitdem ist sie liegengeblieben. Inzwischen kam in 2002 eine Niederländische Bibliographie aller Bô Yin Râ-Ausgaben des zwanzigsten Jahrhunderts zustande, von mir zusammengestellt und das war zugleich der Anfang einer Reihe über das Werk Bô Yin Râs, in der auch *Ornamenten* erschienen ist.“

Ebenfalls verriet er uns bei einem Telefongespräch, dass er künstlerische Portraits von Bô Yin Râ sammelte und auch diese Sammlung gerne in einer Publikation zusammenfassen würde.

In einer Mail aus dem Jahr 2018 schrieb er uns: „Ich habe für die kommenden Jahre noch vor, zwei Bücher zu publizieren, eine Chronologie des Werkes von Bô Yin Râ und ein Zitatebuch. Derzeit stelle ich die Chronologie über das Leben zusammen, aber vor allem das Werk Bô Yin Râs.“

„Bertus war einer der wenigen Menschen, der mit großer Überzeugungskraft und Großzügigkeit, offen und mit Begeisterung ausdrücken konnte, wofür er eintrat. Wenn du ihn in Albergen besucht hast und er dich zu seinem „Buchfreund“, seinem Tresor, mitgenommen hat, wo er jeden Tag wie ein Mönch die Bücher von Bô Yin Râ las und seinen Lieblingskomponisten Mozart und Bach zuhörte, dauerte es nicht lange und Bô Yin Râs Name fiel irgendwo im Gespräch. Das von ihm im Laufe der Jahre aufgebaute Antiquariat, das sich hauptsächlich auf geistige Literatur spezialisierte, hatte als lebendigen Kern alles, was mit dem Werk von Bô Yin Râ zu tun hatte. Mit ihm konnte jederzeit ein Termin vereinbart werden und er war bereit, Menschen in *De Boekenvriend* zu empfangen und mit diesen über die ihnen wichtigen Lebensthemen zu sprechen. Darüber hinaus, und das darf nicht vergessen wer-

den, war seine Frau Ans oft in der Buchhandlung anwesend, um ihm und oder seinen Gästen den Rückzug in *De Boeken-vriend* zu ermöglichen.“²

Seine Frau Ans, die sich wundervoll um den Vertrieb von *Magische Blätter* in den Niederlanden kümmert, schreibt uns:

„Als Familie sind wir dankbar für so viele Erfahrungen/Erinnerungen. Wesentliches Wesen geeint in einem. Ein liebevoller Ehemann und Vater in vielerlei Hinsicht. In der Zwischenzeit, zwei Jahre nach seinem Übergang, bleiben wir verbunden und es gibt Hilfe, wenn wir echte „Fragen“ haben. Wir bleiben verbunden.

Bertus war sein ganzes Leben lang mit Büchern verbunden . . .

1991 erschien sein Buch: PROJEKTE VON NAMEN AUF VERLAGSMARKEN, eine mühsame Aufgabe, wie eine überregionale Zeitung berichtete. Immer intensiver kam er zu den spirituellen Werten in sich selbst zurück und so entwickelte er einen eigenen Slogan für seine Verlagsmarke.

E. W. M. ten Doeschot Ewige Werte müssen es tun

Alle Wünsche von Bertus sind in Erfüllung gegangen, wir haben oft einen Brief im Kopf, Bertus meist mehrere Bücher . . . Sein größter Wunsch war es, alles rund um Bô Yin Râ so zu bündeln, dass es auch zukünftigen Generationen zugänglich bleibt. Daher sein angesammeltes Archiv. Deshalb war er innerlich sehr glücklich mit *Magische Blätter*. Diese Gruppe von Mitmenschen, die behutsam und nachdenklich „so viel wie möglich“ um Bô Yin Râ formt, damit „Fehler“ in dieser langen Zukunft weniger Platz haben. Wir pflegen unser Familienmotto OMNIA VINCIT AMOR (Liebe überwindet alles), das auf unserem Zaun steht. Wir bleiben in Verbindung.“³

Ans ten Doeschot und Kinder

Ans berichtete uns, dass zu Beginn Ihrer Beziehung vor langer Zeit, sein einziger Wunsch es war, dass überall dort, wo wir leben würden – auch wenn es nur eine Hütte auf der Heide wäre – ein Regal mit Büchern von Bô Yin Râ haben wollte: „Wir haben oft darüber gelacht . . .“

Das Motto von Bertus sollte die gelungene Verbindung von Neuem mit dem Alten zum Ausdruck bringen. Insgesamt hat Bertus etwa 30 Bücher geschrieben, darunter acht Bücher auf Bô Yin Râ bezogen.

Ein Mitglied unseres Redaktionsrates und unserer Organisation erinnert sich:

„Ich hatte die Freude, Bertus insgesamt drei Mal jeweils für mehrere Stunden zu treffen und mich mit ihm und seiner Frau Ans auszutauschen.

Sein Antiquariat in Holland war eine Fundgrube für Bô Yin Râ-Freunde und man bekam bei ihm auch seltene Bücher, die im normalen Handel längst vergriffen waren.

Das Antiquariat ist urgemütlich eingerichtet, mit einer Bô Yin Râ-Büste, natürlich Bô Yin Râ-Bildern und mit einem kleinen Altar, auf dem ein Bild von Datti Schneiderfranken stand, mit der er gut befreundet war.

Bertus hat mir damals auch eine große Freude mit einem Geschenk gemacht, nämlich das offizielle Plakat zur Bô Yin Râ-Ausstellung, die 1976 in Aschaffenburg stattfand.

Ich weiß noch wie Bertus zu mir einmal halb im Scherz, halb ernst sagte, wenn sein Haus mal abbrennen würde, würde er zuerst alle seine Bô Yin Râ-Bücher retten.“⁴

Seit 2016 standen wir mit Bertus bereits in Kontakt und er war der erste, der schon zu dieser Zeit von unserer Recherche zum Jakob-Böhme-Bund und unserer Planung einer Veröffentlichung dieser Entdeckungen erfuhr:

„Ich war erstaunt, wieviel Informationen du schon aufgehoben hast in Bezug auf den Jakob-Böhme-Bund und bin Dir sehr dankbar für alles, was du mir geschenkt hast.“

Auch hier erschien es ihm wichtig, dass eine klare Chronologie der geschichtlichen Abläufe und Ereignisse her-

ausgearbeitet würde und er stellte uns erst einmal viele Fragen, die wir zum damaligen Zeitpunkt teilweise nur unzureichend beantworten konnten, für die wir aber mittlerweile alle historisch fundierten und genauen Antworten gefunden haben.

Sehr gefreut hat Bertus auch der Böhme-Film von 2015 und er schilderte uns gerne die Reaktionen der Betrachter, wenn er eine private Vorführung organisiert hatte. In seiner allerersten Mail an uns ist zu lesen:

„Es ist für mich eine Ehre, dass der Darsteller des prächtigen Böhme-Films mich kontaktiert. Es hat mich gewundert, dass ein Schauspieler so lange still sein kann bei so vielen langen Einstellungen.“

In seiner folgenden Mail und nach der Lektüre unserer Publikation *Texte zum Geistigen im Film* schrieb er uns:

„Jetzt ist bewiesen, nach dem Erfolg des Böhme-Films, dass die ‚Organisation zur Umwandlung des Kinos‘ lebhaft ist und mehr und mehr Ansehen genießen wird, so glaube ich. Eine gute Entwicklung!“

Überhaupt konnten wir sehr viele gemeinsame Vorstellungen und Anknüpfungspunkte in unserer Arbeit finden, was unseren immer konstruktiven Austausch stets beflügelte und einte:

„Ja, wir leben in einer spannenden Zeit, was das Werk Bô Yin Râs betrifft, das glaube ich mit Dir.“

Bei unserem Gruppenausflug in die Villa Gladiola 2019 nach Lugano in der Schweiz konnten mehrere von uns Bertus endlich kennenlernen und diese Zusammenkunft schien der Beginn einer langen und für beide Seiten bereichernden Freundschaft zu werden. Wir lernten einen energetischen Mann voller Tatendrang kennen. Nichts von seiner physisch eindrucksvollen Erscheinung ließ uns nur im Traum erahnen, dass dies zugleich unser letztes Treffen in der irdischen Welt sein würde.

Und doch sollte es eine lange Freundschaft werden. Oft haben wir das Gefühl, Bertus sei in unseren Verlagsräumen irgendwie anwesend, als sei er auf merkwürdige Art und

Weise ein Mitglied unserer Redaktion, tief mit uns verbunden und damit menschlich fest in unser Projekt eingeflochten. Bertus wird stets strahlendes Vorbild des jung gebliebenen, väterlichen Verlegers in uns bleiben und unsere Begegnung mit Bertus scheint für uns die Aussage Bô Yin Râs zu bestätigen, dass die Möglichkeiten als geistiges Wesen aus dem Jenseits auf den Menschen im Diesseits einwirken zu können weitaus größer erscheinen als das Potential, das dem irdischen Menschen seinem Mitmenschen gegenüber schon zu gemeinsamen Lebzeiten im physischen Miteinander und in der tatsächlichen Begegnung gegeben ist: „Er weiß, dass er nach dem Sterben gewiss nicht göttergleich verwandelt, und keineswegs irdisch „allmächtig“ sein wird, dass er aber denen, die seiner Hilfe bedürfen, weitaus mehr zu helfen imstande sein wird, als dies jemals im p h y s i s c h e n Leben möglich werden konnte. – –“⁵

Nachtrag:

Wir freuen uns, Ihnen mitteilen zu können, dass Bertus Frau Ans das Antiquariat weiterführt und auch die Betreuung der Bibliothek übernimmt. Wer sich den Buchschatz, der mittlerweile vom Laden in das ehemalige Wohnzimmer umgezogen ist, mit Büchern und Artikeln von Bô Yin Râ ansehen oder antiquarische Exemplare kaufen möchte, ist daher weiterhin in Albergen, Steenkampsweg 5, willkommen. Online erhältlich unter info@deboekenvriend.nl

*



Bertus ten Doeschot

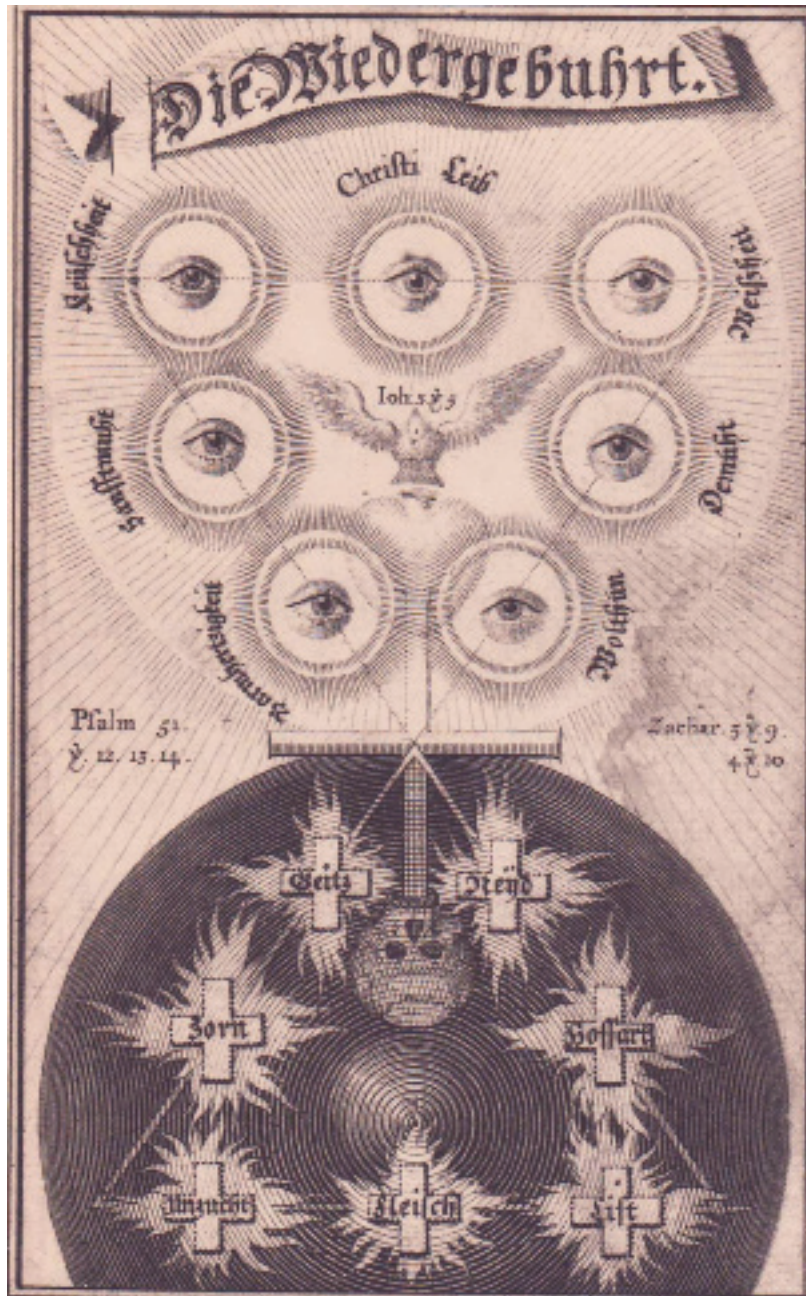


Illustration aus Jacob Böhmes Werk, *Die Wiedergeburt*, 1682

Über die vier Wurzeln des Satzes vom Grunde

Auszug aus Arthur Schopenhauers Schrift von 1813

Eine längst prophezeite Epoche ist eingetreten: Die Kirche wankt, wankt so stark, daß es sich fragt, ob sie den Schwerpunkt wiederfinden werde: Denn der Glaube ist abhandengekommen. Die Zahl derer, welche ein gewisser Grad und Umfang von Kenntnissen zum Glauben unfähig macht, ist bedenklich groß geworden. Dies bezeugt die allgemeine Verbreitung des platten Rationalismus, der sein Bulldogsgesicht immer breiter auslegt.

Die tiefen Mysterien des Christentums, über welche die Jahrhunderte gebrütet und gestritten haben, schickt er sich gelassen an, mit einer Schneiderelle auszumessen und dünkt sich wunder klug dabei ... so erhebt unter diesen Umständen der stets bereit liegende Materialismus das Haupt und kommt mit seinem Begleiter Bestialismus an der Hand heran!

Es gibt einen Siedepunkt auf der Skala der Kultur, wo aller Glaube, alle Offenbarung, alle Autoritäten sich verflüchtigen, der Mensch nach eigener Einsicht verlangt, belehrt, aber auch überzeugt sein will! Das Gängelband der Kindheit ist von ihm gefallen. Er will auf eigenen Bein stehen!

*

Prinzessin Feodora und Herzogin Elisabeth von Oldenburg

Zitat von Thomas Weinberg

(. . .) Zuletzt soll noch einer engen Freundin der Prinzessin Feodora gedacht werden: Herzogin Elisabeth zu Mecklenburg, seit 1900 Großherzogin von Oldenburg.

Die beiden für künstlerische Themen begeisterte junge Prinzessinnen verband eine im Laufe der Jahre immer tiefere Freundschaft, die sich in schweren Lebenslagen erprobte.

Beide hatten gemeinsame Interessen: Beide malten durchaus sehr talentiert – Großherzogin Elisabeth stellte einige ihrer Werke 1904 aus Anlaß des einhundertsten Gründungstages der Großherzoglichen Gemäldesammlung in Oldenburg aus. (...)

Inwieweit sich Prinzessin Feodora und Großherzogin Elisabeth künstlerisch beeinflussten, wird noch festzustellen sein. Beide standen der modernen Kunst aufgeschlossen und sehr interessiert gegenüber und pflegten Kontakte zu zeitgenössischen Künstlern. Von Prinzessin Feodoras Besuch in Worpswede war bereits die Rede; die Frage welche Verbindungen Großherzogin Elisabeth von Oldenburg zu der Künstlerkolonie Ahrenshoop an der mecklenburgischen Ostseeküste hatte, ist Gegenstand einer weiteren Unteruchung des Verfassers. (Freundlicher Hinweis I. H. Marie Alix Herzogin zu Schleswig-Holstein, Bienebek.)“

Prinzessin Feodora - nach Sternen jagen, S. 52 f., Berlin Story Verlag, 2008

*

Brief an einen jungen Dichter

von Rainer Maria Rilke

... und ich möchte Sie ... bitten ... Geduld zu haben gegen alles Ungelöste in Ihrem Herzen und zu versuchen, die Fragen selbst liebzuhaben. (...) Forschen Sie ... nicht nach Antworten, die Ihnen nicht gegeben werden können, weil Sie sie nicht leben könnten. Und es handelt sich darum, alles zu leben. Leben Sie jetzt die Fragen. Vielleicht leben Sie dann allmählich, ohne es zu merken, eines fernen Tages in die Antwort hinein.

Briefe an einen jungen Dichter, vierter Brief

*

Das Gesetz

von Elisabeth von Oldenburg

Das Gesetz der geistigen Welt ist ein „Ausbalancieren“ des Gleichgewichts im Weltall. Wer dieses Gleichgewicht stört, muss zusehen, dass er es wieder herstellt. Wer es nicht wieder herstellt oder nicht wieder herstellen will, macht sich schuldig.

Wer eine Ursache schafft, muss die Wirkung derselben an und durch sich selbst abtragen. Jede geschaffene Ursache rollt ihre Folgen durch das Weltall, im Guten wie im Bösen, allüberall Gutes oder Böses verursachend und wendet sich gleichermaßen auf den Verursacher zurück.

Alles Gesetzwidrige bewirkt eine Störung der gesetzmäßigen Ordnung im Weltall, und diese Störung bekommt der Störer in irgend einer Form an sich selber zu fühlen, bis er sich seiner „Schuld“, nämlich der Gesetzeswidrigkeit seiner Tat bewusst geworden ist und gewillt wird, sie „gut zu machen“.

Kein Jammern, kein Flehen „zu Gott“ um Erlassung der „Strafe“ kann Hilfe bringen, denn der Vater kann sein Selbst nicht ändern, ist er doch in sich selbst Gesetz. Nur eigener Wille, alle gesetzwidrige Tat nun gesetzentsprechend in Liebe umzugestalten und der Grad des Willens, dies zu tun, sind bestimmend für die Tilgung der Schuld.

Es ist keine Schuld zu groß, dass nicht Wille und Glaube sie wieder gut machen und sie nicht ausgetrichen werden könnte aus dem „Schuldkonto“, das ein jeder Erdenmensch in geistigen Reiche stehen hat.

Das ist die Bedeutung des Wortes Jesu: „Dir sind Deine Sünden vergeben“, nämlich: dein Glaube und Wille zur Liebe ist groß genug gewesen, um zu ermöglichen, dass die Folgen Deiner gesetzwidrigen Tat in alle Ewigkeit im geistigen Reich getilgt werden konnten.

Die **Liebe** ist des Gesetzes Erfüllung.

*Einblick in die uns durch Bô Yin Râ
übermittelte Lehre der Wirklichkeit, S.52, 1924*

Missionierungs- und Verlagswerbearbeit

von Bô Yin Râ

Manche meiner Schüler sehen offenbar achtlos über den Unterschied hinweg, der zwischen ihrer so gut gemeinten Missionierungsarbeit und der kaufmännisch geforderten Verlagswerbearbeit besteht. –

Hier aber handelt es sich um Wesentliches!

Während bei aller persönlichen Einzelwerbung immer die willkürliche Auswahl der Umworbenen durch den Werber im Vordergrund steht, bringt der Verleger seine Werbung vor die allgemeine Öffentlichkeit, und überläßt es der geistigen Führung eines jeden Einzelnen, wem sie die Bücher bereits zuführen will, und wem nicht.

Alle Verlagswerbearbeit geht von der Überzeugung aus, daß es unzählige Menschen gibt, die meine Bücher dringend brauchen könnten, aber noch nichts von ihnen wissen. Der Verlag richtet seine Werbung an jeden Leser seiner Propaganda, und hütet sich, irgendeine Auswahl treffen zu wollen. Die Auswahl Derer, denen meine Bücher durch Verlagswerbearbeit nahekommen, bleibt geistig gelenkter Seelensichtung anheimgegeben, die sich niemals irrt.

Demgegenüber ist auch die bestgemeinte private Einzelwerbung – bis auf seltene Sonderfälle – ein recht grober Eingriff in die seelische Rechte-Sphäre des Nebenmenschen.

Ein solcher unerbetener und zumeist unzeitiger Eingriff kann dazu führen, daß der so voreilig bearbeitete Mensch, dem meine Bücher vielleicht noch durchaus nicht gelegen kommen, obwohl mein eifriger Schüler darüber anders dachte, – nun eine wahre Abneigung gegen das ihm so dringlich Empfohlene faßt, zumal es ja auch zahlreiche Leute gibt, die nur das gelten lassen, was sie selber für sich gefunden haben.

Möglicherweise aber – hätte der nun Abgeschreck-

te in wenigen Tagen oder Wochen von sich aus meine Bücher entdecken, die er jetzt, durch den Übereifer meines Schülers veranlasst, geflissentlich von sich fern hält, – bis er, vielleicht dann erst nach Jahren, endlich in der ihm gemäßen Weise zu ihnen hinfindet.

Ich kann mich leider auf zahlreiche Fälle berufen, in denen allzu eifrige Schüler versucht hatten, andere Menschen für meine Schriften zu gewinnen, und nur heftigste Abwehr erzielten, bis endlich die auf solche Weise Behinderten doch zu mir hinfanden, wonach sie mir dann Bericht von ihrem vorherigen Ergehen gaben.

Wer also in diesen Dingen richtig handeln will, der überlasse es den geistigen Mächten, in deren Obhut meine Bücher stehen, wem sie zugeleitet werden sollen.

Das heißt durchaus nicht, daß es etwa schon vermieden werden müsse, von den Büchern auch nur zu reden! Ich will nichts anderes vermieden sehen, als das missionierende „Bearbeiten“ und „Überreden“ Anderer!

Da es aber zumeist sehr bewährte Schüler sind, die sich gedrängt fühlen, nun auch bei Anderen für das einzutreten, was ihnen selbst Licht und Erleuchtung brachte, so sehe ich diesen Hinweis ganz besonders am Platz.

Zugleich muß ich hier schon jeden meiner Schüler davor warnen, allzuviel von sich selbst oder seinen ihm bekannten Mitschülern zu verlangen.

Bó Yin Rá, Der Weg meiner Schüler, S. 21-25

*

Nachlese

Das Welträtsel Mensch in alter und neuer Forschung

Buchrezension von J. S.

Verlag Richard A. Giesecke. Dresden, 1921

Der aufrechte Gang des Menschen stellt eine Überwindung der naturgegebenen Gestaltung des „Menschentieres“ dar, veranlaßt durch die okkulte Einwirkung des Geistmenschen auf diese seine irdische Hülle, und aufs tiefste verknüpft mit der Entwicklung des menschlichen Geistes, insonderheit der Sprache. –

Daß diese „Überwindung“ aber nur auf Kosten der „organgemäßen“, gesunden Ausbildung der inneren Organe des Tierkörpers erreicht werden konnte, daß eine Menge von Erkrankungsmöglichkeiten erst durch die nicht „organgemäße“ Haltung, die der Geist dem Menschentiere aufzwang, gegeben wurden, beweist schlagend des Verfassers Werk.

Es ist nicht unbekannt, daß des öfteren in der Geschichte der Hygiene sehr starke, richtunggebende Anstöße Laien zu verdanken waren. Auch der Forscher, der hier zu uns spricht, kommt nicht aus der eigentlichen Fachschulung her, obwohl es längst nicht mehr angängig sein dürfte, ihn noch als „Laien“ zu bezeichnen, nachdem seine Forschungen von den hervorragendsten Anatomen anerkannt und gelegentlich auch gefördert wurden, was gerade auf diesem Gebiete nicht nur dem Verfasser, sondern auch der Wissenschaft zur Ehre gereicht.

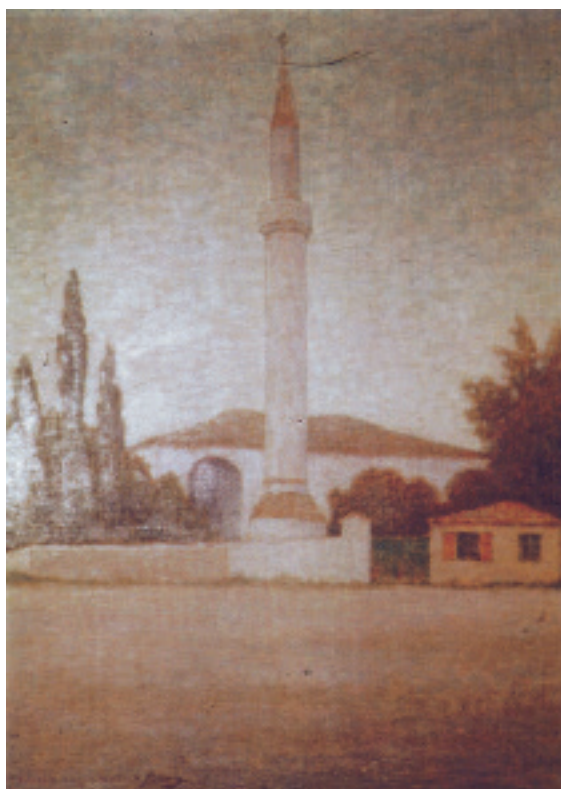
Was der Autor dieses Werkes über die naturgemäße Ausführung des menschlichen Fortpflanzungsaktes sagt, ist wohl die einzige Folgerung, die er zieht, der gegenüber ich meine schwersten ethischen und ästhetischen Bedenken aufrecht erhalten müßte. Im übrigen aber hat er auch selbst in diesem Punkte ein Anrecht, gehört zu werden.

Das ganze Buch (mit vielen erläuternden Zeichnungen des Verfassers) ist unstreitig das Werk eines genialen und in

originalen Weise hochgeistig orientierten Anatomen, das nicht nur dem zünftigen Mediziner mannigfache Anregungen bringen kann, sondern gewiß auch reiches Interesse auslösen wird, bei gar manchem, einer streng wissenschaftlichen Betrachtungsweise gewachsenen Laien. Es ist allerdings ein Buch, das nur in die Hände ernster und reifer Menschen gehört, und schon die zeichnerischen Erläuterungen gebieten, daß man es vor der heranwachsenden Jugend sorglichst fernhalte. –

Über die erörterten, rein anatomischen und hygienischen Fragen hinaus dürften gerade die Leser unserer Zeitschrift auch die Exkurse des Autors ins rein Geistige außerordentlich interessieren.

Magische Blätter von 1921, S. 96



Bô Yin Râ, Abend bei Florenz (2), Öl auf Leinwand

Bildende Kunst

von Werner Neumann

Bildende Kunst kann Lichtgabe sein
Ausdrucksort geistiger Wirklichkeit,
die nur der Seele fühlender Sinn
als „Augenweide“ zu werten vermag.
Doch kreierte von des Künstlers Ego,
gespeist aus der Traumwelt der Psyche,
kann sie zum modischen Kultobjekt,
zum modernistischen Fetisch werden.
Auch für Botschaften anderer Art
dient bildhaftes Ordnen als Sinnesreiz
für werbende, kunstfremde Zwecke.
Der Schönheit aber diene die Kunst,
der Schönheit aus der Wahrhaftigkeit
der suchenden Seele, des Herzens!

*Vom Weg zum bewussten Leben, Blickpunkte,
im Gedenken an den frommen Geisteskinder Jacob
Böhme und den religiösen Barockdichter Angelus Silesius.
S. 172 (154) Verlag Haag + Herchen GmbH, Hanau, 2021*

*

Schluss mit Maag Kühle Berichte aus warmen Gegenden

Reisegenossen

Die Reisenden in den großen Schnellzügen teilt man leicht in solche, die im Coupé sitzen bleiben und solche, die auf dem Gang herumstehen. Diese wiederum zerfallen in solche, an denen man vorbeikommt und solche, die als Verkehrshindernisse geboren zu sein scheinen. Zu den letzteren muß man in den Wagen erster und zweiter Klasse mehrfach

Pardon, in dritter Klasse Hoppla sagen, um zum Speisewagen zu gelangen, der sich erfahrungsgemäß immer am anderen Ende des Zugs befindet.

Mir gegenüber sitzt ein Ehepaar. Er liest Ekkehard, sie Courths-Mahler: „Ich lasse dich nicht“. Die große Dichterin scheint recht zu behalten, denn die schöne Landschaft zu Seiten der Gotthardbahn zieht vorbei, ohne daß die gefesselte Leserin einen Blick aus „Ich lasse dich nicht“ erhebt. Der Ekkehard dagegen ist offenbar von geringerer Durchschlagskraft, denn sein Besitzer versperrt, hinreichend voluminös, mit weit aus dem Fenster hängendem Oberkörper jeglichen Blick auf den Luganersee, obwohl in drei Sprachen angeschrieben steht: Nicht hinauslehnen.

*„Die gepanzerte Nachtigall oder Wir wollen dennoch singen“
S. 123 f., Verlag der National-Zeitung A. G., Basel, 1928*



Bô Yin Rá, Ausbruch des Lichts, Öl auf Leinwand, Quelle: www.bo-yin-ra.ch

Anmerkungen und Quellen

Göttliche Weisheit – Die Blume des Lichts aus dem Herzen Gottes

1 Es handelt sich um die von Johann Wilhelm Ueberfeld im Jahr 1730 in Leiden veranstaltete Gesamtausgabe der Werke Jakob Böhmes. Vgl. Anm. 2 und 7.

2 Über Leben und Werk: 1. De Vita et Scriptis Jacobi Böhmii, oder Historischer Bericht von dem Leben und Schriften Jacob Böhmens, 2. Das Leben Jacob Böhmes von Will-Erich Peuckert, in: Jakob Böhme, Sämtliche Schriften, Faksimile-Neudruck der Ausgabe von 1730 in 11 Bänden, neu hrsg. von Will-Erich Peuckert, Stuttgart 1955, Bd. 10.

3 Vgl. Julius Hamberger, Die Lehre des deutschen Philosophen Jakob Böhme, München 1844 (Nachdruck Hildesheim 1975), S. LVII.

4 Friedrich Wilhelm Joseph von Schelling, Philosophie der Offenbarung, in: Schellings Werke, 6. Ergänzungsband, München 1954, S. 123.

5 Vgl. Dmitrij Čiževskij, Jacob Boehme in Russland, in: Ders., Aus zwei Welten, Den Haag 1956, S. 207 f.

6 Ivan Phokin hat 2019 ein ausgezeichnetes Werk über Böhme vorgelegt: Ivan Phokin, Philosophus Teutonicus Jakob Beme: vozveščeniye i put' nemeckogo idealizma, St. Petersburg 2019.

7 Über die Herkunft, Geschichte und die verschiedenen Bedeutungen des Begriffs Theosophie vgl. Gotthold Müller, Theosophie, in: Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 10, Darmstadt 1998, S. 1158-1162.

8 Vgl. Jakob Böhme, Ti II, 72 f., vgl. Anm. 13. Die Zitierung erfolgt nach Jakob Böhmes Sämtlichen Schriften, Faksimile-Neudruck der Ausgabe von 1730 in elf Bänden, begonnen von August Faust, neu herausgegeben von Will-Erich Peuckert, Stuttgart 1955-1961. Für die einzelnen Werke dieser Ausgabe gelten folgende Abkürzungen: Betrachtung göttlicher Offenbarung = BgO, Briefe = Ep, Clavis = Cl, Vierzig Fragen = 40 Fr, Vom dreifachen Leben des Menschen = 3fL, Gnadenwahl = Gw, Mysterium magnum = Mm, Von der Menschwerdung Jesu Christi = Mw, Morgenröte = Mr, Sechs theosophische Punkte = 6 Pk, Drei Prinzipien = 3 P, Signatura rerum = Sr, Vom Irrtum der Sekten Stiefels = St, Tafel der drei Prinzipien = Tab, Zweite Schutzschrift gegen Tilke = Ti II, Von der Wiedergeburt = W, Von wahrer Buße = Wb. Die erste Ziffer bezeichnet das Kapitel, die zweite den Vers an.

- 9 Jakob Böhme, 3fL 4, 1.
- 10 Jakob Böhme, Mm 67, 13.
- 11 Jakob Böhme, Mr 19, 10 ff.
- 12 Jakob Böhme, 3 P 13, 61.
- 13 Jakob Böhme, 3 P 14, 52.
- 14 Jakob Böhme, Wb 45.
- 15 Vgl. Cornelis Pieter van Andel, Gerhard Tersteegen. Leben und Werk, sein Platz in der Kirchengeschichte, Düsseldorf 1973, S. 21.
- 16 Gerhard Tersteegen, An einen frommen Prediger: Kurtzer Bericht von der Mystik, Mülheim 1768, in: Gerhard Tersteegen, Band 7/2, Briefe 2, hrsg. von Gustav Adolf Benrath, Göttingen 2008, S. 563.
- 17 Jakob Böhme, Ti II, 72 f.
- 18 Jakob Böhme, Tab 19.
- 19 Jakob Böhme, Mm 1, 2.
- 20 Jakob Böhme, Ep 12, 7 f.
- 21 Jakob Böhme, 3 P, 14, 86.
- 22 Jakob Böhme, Gw 1, 3.
- 23 Jakob Böhme, Mw 2, 1, 8.
- 24 Jakob Böhme, Mw 2, 1, 9.
- 25 Jakob Böhme, Mw 2, 1, 9.
- 26 Roland Pietsch, Die Dialektik von Gut und Böse in der „Morgenröte“ Jakob Böhmes, Diss. theol., Innsbruck 1975.
- 27 Leopold Ziegler hat ohne Zweifel mit Recht festgestellt, dass Böhme der Einzige war und ist, „welcher der Frage nach dem Ursprung des Bösen wirklich standhält“. Siehe Leopold Ziegler, Menschwerdung, 2. Bd., Olten 1948, S. 289.
- 28 Jakob Böhme, Gw 1, 5.
- 29 Jakob Böhme, Gw 1, 6.
- 30 Jakob Böhme, St II, 253.
- 31 Jakob Böhme, Mm 7, 11.
- 32 Vgl. Jakob Böhme, Gw 1, 14. In anderen Zusammenhängen erscheint die göttliche Weisheit als himmlische Jungfrau Sophia in Gestalt einer Person.
- 33 Jakob Böhme, 6 Pk 1, 1, 11.
- 34 Jakob Böhme, Mw 1, 1, 12.
- 35 Jakob Böhme, Cl V, 18.
- 36 Jakob Böhme, Mm 7, 12.

- 37 Jakob Böhme, Mw 1, 5, 16.
38 Vgl. Jakob Böhme, Gw 2, 15.
39 Vgl. Jakob Böhme, 3fL 3, 42-43 und Offb 1, 12 und 16.
40 Jakob Böhme, Cl 25.
41 Jakob Böhme, Cl 38.
42 Jakob Böhme, 3fL 2, 13.
43 Jakob Böhme, Cl 30.
44 Jakob Böhme, Mm 3, 15.
45 Jakob Böhme, Gw 3, 9.
46 Jakob Böhme, Sg 14, 22.
47 Jakob Böhme, Mw 2, 5, 10.
48 Jakob Böhme, Mm 4, 11.
49 Vgl. Jakob Böhme, Mm 11, 12.
50 Jakob Böhme, 6 Pk, 1, 2, 1.
51 Jakob Böhme, Gw 3, 26.
52 Jakob Böhme, Gw 3, 29.
53 Jakob Böhme, Tab 48.
54 Jakob Böhme, Gw 4, 10.
55 Jakob Böhme, Gw 4, 11.
56 Jakob Böhme, 3 P, 4, 58.
57 Jakob Böhme, Gw 4, 10.
58 Jakob Böhme, Tab 49.
59 Jakob Böhme. 3f L 5, 50. Vgl. dazu Julius Hamberger, *Physica sacra oder der Begriff der himmlischen Leiblichkeit*, Stuttgart 1869; Ernst Benz, *Über die Leiblichkeit des Geistigen. Zur Theologie der Leiblichkeit bei Jacob Boehme*, in: Seyyed Hossein Nasr (Hrsg.), *Mélanges offerts à Henry Corbin*, Paris-Tehran 1977, S. 451-520.
60 Jakob Böhme, Ti II, 67-70.
61 Friedrich Krause, in: *Cl. Spec.* S. 117.
62 Vgl. Jakob Böhme, Mm 6, 21.
63 Bgl. Offb 1, 12 und 16.
64 Jakob Böhme, 3fL 5, 43.
65 Jakob Böhme, 3fL 5, 44.
66 Jakob Böhme, St I, 142.
67 Jakob Böhme Sr 16, 1.
68 Jakob Böhme, St II, 33.

- 69 Gottes Schöpferwort: Es werde!
- 70 Jakob Böhme, Mw 1, 2, 6.
- 71 Jakob Böhme, Gw 4, 19.
- 72 Jakob Böhme, Gw 4, 20.
- 73 Jakob Böhme, St II, 49.
- 74 Jakob Böhme, St II, 49.
- 75 Jakob Böhme, 6 Pk, 5, 7, 6.
- 76 Jakob Böhme, BgO, 10, 5.
- 77 Jakob Böhme, BgO, 10, 7.
- 78 Vgl. Jakob Böhme, Mm 17, 31.

Über die Titelkupper von den Werken Jacob Böhmes von 1682

Die Abbildungen finden sich auch in: Jacob Böhme: Sämtliche Schriften. Faksimile-Neudruck der Ausgabe von 1730 in 11 Bänden. Begonnen von August Faust, neu herausgegeben von Will-Erich Peuckert. Stuttgart 1942 – 1961. In dieser Faksimile-Edition wurden die Titelfiguren von 1682 mit aufgenommen. Diese Ausgabe ist die nach wie vor immer noch maßgebliche Gesamtausgabe der Schriften Böhmes.

Vgl. auch: Christoph Geissmar: Das Auge Gottes. Bilder zu Jacob Böhme. Wiesbaden 1993

„In der Görlitzer Waldorf-Schule wird am 13.6.2022 eine Ausstellung eröffnet, die die Grafiken der Jacob Böhme Ausgabe 1682 vom Kupferstecher Michael Andreae zeigen wird. Die Herausgeber der Ausgabe haben diesen Grafiken Beschreibungen beigegeben, die ebenfalls mit ausgestellt werde. Die Texte finden sich sämtlich in dem Amsterdamer Band „Jacob Böhmes Weg in die Welt“. Diese Texte werden gekürzt und in einem modernen Deutsch für Schüler und Besucher wiedergegeben. Dr. Thomas Regehly, Vorsitzender unserer Jacob Böhme Gesellschaft, wird die Ausstellung kuratieren.“ (Rundbrief der Jacob Böhme Gesellschaft vom 15.4.2022)

Novalis

1 Bei Eugen Diederichs, Jena, erschienen neuerdings Novalis' Schriften in einer vierbändigen Ganzleinenausgabe in vornehmer Ausstattung, geschmückt mit seinem und seiner beiden Bräute Bildnis, herausgegeben und eingeleitet von S. Minor.

Friedrich Schlegel schrieb in der gemeinschaftlich mit seinem Bruder August Wilhelm (1767-1845) herausgegebenen Zeitschrift „Athenäum“: „Die romantische Poesie ist eine progressive Universalpoesie. Ihre Bestimmung ist nicht bloß, alle getrennten Gattungen der Poesie wieder zu vereinigen, und die Poesie mit der Philosophie und Rhetorik in Berührung zu setzen. Sie will, und soll auch Poesie und Prosa, Genialität und Kritik, Kunstpoesie und Naturpoesie bald mischen, bald verschmelzen, die Poesie lebendig und gesellig, und das Leben und die Gesellschaft poetisch machen, den Witz poetisieren, und die Formen der Kunst mit gediegenem Bildungsstoff jeder Art anfüllen und sättigen, und durch die Schwingungen des Humors beseelen.“ (116. Athenäums-Fragment 1798.)

Eine noch größere Ausweitung romantischer Begrifflichkeit formulierte Novalis, als er in einem zwischen Ende 1797 und Mitte 1798 entstandenen Fragment schrieb: „Die Welt muß romantisiert werden. So findet man den ursprünglichen Sinn wieder. [...] Indem ich dem Gemeinen einen hohen Sinn, dem Gewöhnlichen ein geheimnisvolles Ansehn, dem Bekannten die Würde des Unbekannten, dem Endlichen einen unendlichen Schein gebe, so romantisiere ich es.“

Gott ist eine Person

Deutsche Übersetzung © Helga Jacobsen & Robert Cathomas.
Abdruck mit freundlicher Genehmigung der Autorin und der American Teilhard Association.

1 Pierre Teilhard de Chardin: Der Mensch im Kosmos, München: C. H. Beck, 5. Auflage, 2018, Seite 270. In Anlehnung an die berühmten Zeilen „This is the way the world will end...“ aus T. S. Eliots Gedicht „The Hollow Men“.

2 Pierre Teilhard de Chardin: Le coeur de la matière, Paris: Éditions du Seuil, 1976, Seite 108, deutsch: Das Herz der Materie und das Chistische in der Evolution, Mannheim: Patmos Verlag, 2014.

3 Jean Gebser: Ursprung und Gegenwart, zwei Teile, Zürich: Chronos Verlag, 2015.

4 Anmerkung der Übersetzer: Jean Gebser spricht bewusst nicht von »Epochen« oder »Phasen«, und übrigens auch nicht von »Stufen« oder »Ebenen«, sondern von »Strukturen«, weil sie nicht unbedingt zeitlich

oder räumlich begrenzt sind und auch weiterhin ihre Wirkkraft entfalten können, nachdem eine neue Struktur aus einer älteren »herausmutiert« ist.

5 Teilhard de Chardin: Der Mensch im Kosmos, Seiten 270–271.

6 Ebenda, Seite 46.

7 Ilia Delio [Hrsg.], Personal Transformation and a New Creation: The Spiritual Revolution of Beatrice Bruteau. Maryknoll, NY: Orbis Books, 2016, Seite 118.

8 Teilhard de Chardin: Der Mensch im Kosmos, Seite 275.

9 Jean Gebser: Ursprung und Gegenwart, Seite 168.

In memoriam Bertus ten Doeschot

1 Bô Yin Râ-Stiftung Niederlande, In memoriam Bertus ten Doeschot, 26. Mai 1950 - 9. Oktober 2019.

2 Dick Krijt, Vorsitzender der Bô Yin Râ-Stiftung Niederlande, 2019.

3 Ans ten Doeschot, 2021.

4 Johannes Myhr, 2022.

5 Bô Yin Râ, Das Buch vom Jenseits, Seite 27.